

Der  
Deutsche Merkur.

Tu pijs lætis animas reponis  
Sedibus, virgaque levem coeres  
Aurea turbam, superis Deorum,  
Gratus et imis.

Des ersten Bandes Erstes Stück.



Jenner 1773.

Frankfurt und Leipzig  
Im Verlag der Gesellschaft.

211  
CANTON DE BILBAO

El Ayuntamiento de Bilbao  
tiene el honor de avisar a V. S.  
que en virtud de lo dispuesto en el  
Decreto de 15 de Mayo de 1808

se ha acordado que en el día de hoy

1808

Se ha acordado que en el día de hoy  
se ha acordado que en el día de hoy



## Nachricht an das Publicum.

In Hoffnung etwas dem Publico angenehmes, und nicht ganz unnütliches zu unternehmen, habe ich mich entschlossen, mit Beyhülffe einiger Gelehrten, ein neues Journal unter dem Nahmen des Deutschen Merkurs herauszugeben. Diese Benennung, zu welcher man sich blos aus Mangel einer schicklichern bequemen mußte, verspricht eine dem Mercure de France ähnliche Gestalt und Einrichtung, und (die Räthsel und Logogryphen ausgenommen) wird man wirklich den Plan dieses beliebten französischen Journals bey dem deutschen Merkur zum Grunde legen. Die hauptsächlichsten Artikel werden seyn:

1) Poetische und profaische Originalstücke, Erzählungen, Lieder, Briefe, Sinngedichte, und überhaupt alle die Arten, die man in der Poesie unter dem Nahmen flüchtiger Stücke begreift; Dialogen, kleine Abhandlungen über historische, philosophische, oder litterarische Gegenstände, und andre unterhaltende Aufsätze.

2) Uebersetzungen auserlesener Stücke dieser Art, die entweder noch gar nicht, oder doch nicht gut übersetzt worden, aus alten und neuern, seltenen und wenig gelesenen Schriftstellern.

3) Kurze Anzeige der merkwürdigsten neuen Bücher welche ganz neuerlich in allen Theilen von Europa, besonders in Deutschland herausgekommen.

4) Umständliche Beurtheilungen neuer Bücher, und

5) Revision parthenischer, unbilliger und schiefer Urtheile, welche über merkwürdige Bücher öffentlich gefällt worden.

Man wird sich bey diesen beyden Artikeln:

1) Hauptsächlich auf deutsche Bücher.

2) Blos auf solche, welche in Rücksicht auf die Aufklärung oder Verfinsternung, Verbesserung oder Verschlimmerung der Denkart, des Geschmacks, und der Sitten der Nation interessant sind, einschränken, und

3) In



- 3) In den Beurtheilungen sowol, als in der Revision fremder Urtheile, sich überhaupt die Beobachtung der Regeln einer ächten Critik, besonderer Unparthenlichkeit, Bescheidenheit und Blimpf zum unverletzlichen Geseze machen.
- 6) Eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten neuesten Begebenheiten in der politischen Welt, welche jedem Bande von drey Monaten beygefügt werden soll.
- 7) Theatralische Merkwürdigkeiten, wobey man Sorge tragen wird das Publicum mit unzuverlässigen oder nichts bedeutenden Nachrichten, besonders die Schauspieler selbst betreffend, zu verschonen.
- 8) Erzählungen einzelner schöner Handlungen, interessanter Anekdoten, seltener Gebräuche, Institute, Geseze und dergleichen.
- 9) Anzeige nützlicher neuer Erfindungen.
- 10) Nachrichten an das Publicum und andere litterarische Merkwürdigkeiten.

Da bey einem Vorhaben dieser Art alles auf die Güte der Ausführung ankommt, von welcher das Werk selbst reden muß: So ist alles was ich davon voraus sagen kan, daß ich selbst und die Gehülffen welche sich dazu mit mir vereiniget haben, nichts ermangeln lassen werden, dieses Journal so interessant und so vollkommen in seiner Art zu machen, als es uns nur immer möglich seyn wird.

Der deutsche Merkur wird mit dem bevorstehenden Jahr 1773 seinen Anfang nehmen, und es sollen davon alle Vierteljahr drey Stücke oder ein Bändchen von 18 Bogen in Octav, mithin Jährlich vier solche Theile, welche zusammen drey Alphabet betragen sollen, ausgegeben werden.

Man hat sowohl für das Publicum als die Unternehmer das Schicklichste zu seyn geglaubt, bey diesem deutschen Merkur, nach dem Beispiele des Französischen, den Weg des *Abonnement* vorzuschlagen. Diejenigen welche denselben



selben einschlagen wollen, bezahlen an die nachbenannten Herren Collecteurs oder andere bekannte Freunde welche sich dieser Bemühung zu unterziehen belieben wollen, jedesmal nach Empfang des Ersten Bandes für den ganzen Jahrgang Zweien Reichsthaler Zwölf Groschen Leipz. Cours, oder Einen halben Louisd'or in Gold; und erhalten dafür alle drey Monate einen Theil des deutschen Merkurs, brochirt und franco.

Man kan sich in nachbemeldten Orten bey den folgenden besonders dazu erbetenen Freunden oder denjenigen welche Sie hierzu substituiren werden, abonniren:

- Aachen. Hr. Hasselbach, bey der verw. Fr. v. Clermont.  
Altona. Fr. D. Unzerin.  
Amsterdam. Hr. Peter Münch.  
Augsburg. Hr. Jacob Hillenbrands Erben.  
Basel. Hr. Christian von Mechel.  
Berlin. Hr. von Campagne.  
Carlsruh. Hr. Hofrath Ring.  
Coblenz. Hr. Schwarz bey Hr. Geh. Rath von La Roche.  
Darmstadt. Hr. C. N. Merck.  
Düsseldorf. Hr. H. E. Jacobi.  
Erfurt. Hr. Hofrath Neusel.  
Erlangen. Hr. Prof. Brener.  
Frankfurt am Mayn. Hr. J. E. Bölling.  
Gotha. Hr. Gotter.  
Halberstadt. Hr. Canon. Gleim.  
Hamburg. Hr. Bode.  
Hannover. Hr. Andrea.  
Helmstädt. Hr. Prof. Kappel.  
Insprugg. Hr. Archiv. Richmann.  
Königsberg. Hr. Prof. Kant.  
Leipzig. Weidmannische Buchhandlung.  
Mannheim. Hr. Hauptmann Dobel.  
Maynz. Hr. Daniel Dümont.  
Memmingen. Hr. Rector Köberle.  
Magdeburg. Hr. Hofrath Köpfe.  
Prag. Hr. Prof. Seibt.

Stutt.



Stuttgardt. Hr. D. Storr.  
Ulm. Hr. Rector Miller.  
Wien. Hr. RR. von Sonnenfels.  
Zelle. Hr. Advocat Jacobi.  
Zürich. Drell- Gefner- und Fuesflische Buchhandlung.

Alle diejenigen welche sich zu abonniren gedächten, die vorbenannten Orte aber hierzu nicht bequem finden sollten, werden ersucht sich deshalb entweder an die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig oder an mich selbst zu wenden.

Es steht einem jeden frey sich zu allen Zeiten zu abonniren und mit jedem Jahrgang wieder aufzuhören.

Diejenigen, welchen der Weg des Abonnement nicht gefällig seyn sollte, werden in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig und durch selbige in allen Buchhandlungen Deutschlands sich mit Exemplarien versehen können. Diesen aber wird das Stück nicht anders als für 6 ggr. oder der Jahrgang für Drey Reichsthaler Leipz. Courant überlassen werden.

Ich ersuche alle meine Freunde, und die Liebhaber unsrer Litteratur überhaupt sich die Beförderung dieses Vorhabens (wenn sie es anders für gemeinnützlich halten) geneigtest angelegen seyn zu lassen; die erbetenen Herren Collecteurs aber sowohl als diejenigen, welche sich etwan von freyen Stücken dieser Bemühung zu unterziehen belieben wollen, so geneigt zu seyn, und die Anzahl derjenigen welche sich bey Ihnen abonniren werden, einstweilen bis Ausgangs des nächstkommenden Monats entweder an mich selbst oder an die mehrgedachte Weidmannische Handlung in Leipzig einzusenden.

Weimar, den 12 December 1772.

Wieland,





Vorrede  
des Herausgebers.



Die gute Aufnahme, welche die erste Ankündigung dieses neuen Journals allenthalben gefunden hat, überhebt mich der Mühe, die Unternehmung desselben zu rechtfertigen, und von dem Nutzen, den das Publicum mit einigem Grunde davon erwarten kan, viele Worte zu machen. Ich werde mich also in dieser Vorrede, wodurch ich den

A 2

deut.



deutschen Merkur bey dem lesenden Theile der Nation aufführen soll, blos darauf einschränken, von der Einrichtung desselben, und von den Bedingungen, wozu die Unternehmer sich anheischig machen, vorläufig Rechenschaft zu geben.

Ohne eine Anzahl auserlesener Gehülfen, welche sich mit mir zu Einem Zweck verbunden haben, und ohne die Hofnung einer allgemeinen Mitwürkung unsrer besten Köpfe würd' ich nie daran gedacht haben, mich mit einem Periodischen Werke zu beladen, welches nur durch eine gewisse Vollkommenheit und durch nähere Beziehungen auf den gegenwärtigen Zustand unsrer Litteratur der allgemeinen Erwartung würdig werden kan. Die Unternehmer wünschen also Beyträge zu erhalten, und laden dazu nicht nur die Schriftsteller ein, welche bereits im Besitz der allgemeinen Hochachtung sind: sie sind gar nicht ungeneigt, auch für angehende Schriftsteller einen Schauplaz zu eröffnen, wo sie sich dem Publico zeigen können, und es würde ihnen sehr angenehm seyn, wenn sie durch diese Unternehmung Gelegenheit erhielten, ein hier oder da noch  
 schlum-



schlummerndes Genie aufzuwecken, oder ein vielleicht noch unentschlossenes in die ihm angemessne Laufbahn einzuleiten. Indessen können wir doch nicht umhin, voraus zu erklären, daß wir von den etwan einlauffenden Beyträgen nicht ohne Prüfung und Auswahl Gebrauch machen können, und in dieser Wahl, ohne einige Rücksicht auf Personen und besondere Verhältnisse, den Vortheil des Publicums ganz allein zu Rathe ziehen werden. Wir befinden uns, was diesen Punct betrifft, gar nicht in dem Falle des Französischen Merkurs, dem alles willkommen seyn muß, was man ihm zuwirft, weil er jährlich sechzehn Bände, es sey nun womit es wolle, anzufüllen hat. Wir haben uns nur zum vierten Theile einer so starken Lieferung anheischig gemacht, und alles müßte uns betrügen, oder diese Bescheidenheit wird uns in den Stand setzen, das Publicum, wenigstens in einigen Artikeln, merklich besser zu bedienen.

Aus Gelegenheit des so eben erwähnten Mercure de France, find' ich nöthig zu erinnern, daß die Benennung des deutschen Merkurs, welche



einigen Patrioten ein wenig anstößig gewesen ist, in Ermanglung einer schicklichern, blos darum gewählt worden, weil man glaubte, sie würde dem Publico, wenn man ihrer einmal gewohnt wäre, die bequemste seyn. Uebrigens soll und kan der deutsche Merkur, weder was die Ausföhrung, noch was die Anzahl und Beschaffenheit der Artikel betrifft, völlig nach dem Französischen gemodelt werden. Selbst die wesentliche Verschiedenheit der Nationalverfassung läßt dies nicht zu. Wir haben keine Hauptstadt, welche die allgemeine Akademie der Virtuosen der Nation, und gleichsam die Gesetzgeberin des Geschmacks wäre. Wir haben kein feststehendes National-Theater; unsre besten Schauspieler, so wie unsre besten Schriftsteller, Dichter und Künstler, sind durch alle Kreise des deutschen Reiches zerstreut, und größtentheils der Vortheile eines nähern Umgangs und einer vertraulichen Mittheilung ihrer Einsichten, Urtheile, Entwürfe, u. s. w. beraubt, welche zur Vollkommenheit ihrer Werke so viel beitragen würde. Aus diesem Grunde wird der Artikel, Schauspiele, der im Mercure einer der beträcht-



Beträchtlichsten ist, im Merkur keinen grossen Raum einnehmen. Neueste Beyspiele haben uns überzeugt, wie wenig man sich oft auf die Nachrichten von dieser oder jener Schauspielergesellschaft verlassen darf, welche durch dabey interessierte Personen, vielleicht auch wohl zuweilen durch gedungne Lobredner, in die Welt geschickt werden. Wir können uns also einsweilen noch zu keinen historisch - kritischen Nachrichten von allen Schaubühnen Deutschlands anheischig machen, und, ausser einer Art von allgemeinen Ephemeriden des deutschen Theaters, welche von Zeit zu Zeit geliefert werden sollen, wird von besondern Schauspielergesellschaften nur alsdann die Rede seyn, wenn wir etwas zuverlässiges und interessantes von ihnen zu sagen haben.

Den Künsten wird aus verschiedenen Ursachen kein besonderer Artikel eingeräumt. Die hauptsächlichste ist, weil wir bereits Journale besitzen, welche dem Liebhaber und selbst dem Kenner wenig zu wünschen übrig lassen. Gleichwohl, da alles, wobey der Ruhm der Nation vorzüglich betroffen ist, innerhalb unsers Gesichtskrei-



ses liegt, werden wir nicht unterlassen, von solchen Kunstwerken, die in ihrer Art eine Epoche machen, und wodurch, so zu sagen, der National-Reichtum vermehrt wird, so, wie wir dazu Gelegenheit bekommen, Anzeige zu thun.

Von den Politischen Begebenheiten in Europa wird das Neueste und Wichtigste in einer zusammenhängenden Erzählung jederzeit einen besondern Artikel des letzten Stücks eines jedes Bandes einnehmen.

Litterarische Neuigkeiten, kurze Nachrichten, Todesfälle, an welcher die Nation Antheil nimmt, und andre Dinge dieser Art sollen jedem Stücke zum Schluß angehängt werden.

Die Artikel, vermischte Aufsätze, Beurtheilung neuer Schriften und Revision bereits gefällter Urtheile, werden also diejenigen seyn, wodurch sich der Merkur dem Publico vorzüglich zu empfehlen suchen wird. Auch sind es, dem Anscheinen nach, gerade diejenige, auf welche die Erwartung der Liebhaber am meisten gerichtet ist.

Was



Was die ersten betrifft, so haben wir uns zum Gesetze gemacht, allem, was sich nicht in seiner Art über das mittelmäßige erhebt, den Ausschluß zu geben. Dies soll zwar nicht alle Kleinigkeiten ausschließen. Es giebt auch interessante Kleinigkeiten, und bey solchen gewinnt der gute Geschmack und das Herz oft mehr, als bey der schwehrfälligen Ernsthaftigkeit, über welche die Langeweile ihre Schlummerkörner ausgestreut hat. Gleichwohl werden diese Aufsätze größtentheils aus solchen bestehen; welche den Verstand denkender oder das Herz empfindsamer Leser zu unterhalten geschickt sind. Einige meiner Mitarbeiter werden aus dem Gebiete der Geschichte; andre aus der Naturkunde und Moral-Philosophie, andere aus der Litteratur und Critik Stoff zu Ausarbeitungen hohlen, welche vielleicht für die Wissenschaften, wenigstens dadurch, daß sie andre zum denken veranlassen, nicht ohne Nutzen seyn werden.

Von dem, was ich selbst zu diesem Artikel beitragen werde; will ich nur so viel sagen als vonnöthen ist, diejenige von meinen Freunden



zu beruhigen, welche sich, nicht ohne Grund, beredet haben, daß ich kein Schriftsteller nach der Uhr sey. Meine dormalige Bestimmung und Umstände sind bekannt. Aber vielleicht ist nicht allen, die mich lesen, gleich bekannt, daß Agathon, Don Silvio und Musarion zu einer Zeit geschrieben worden, da die Canzley der löblichen, damals ziemlich unruhigen, Reichsstadt B\*\*\* auf meinen schwachen Schultern lag. Dem ungeachtet wurden meine Herren und Obern so wenig von den Arbeiten meiner Nebenstunden gewahr, daß einige von Ihnen erst zu Wien erfuhren, daß ich ein Schriftsteller sey. Ich war damals weit entfernt so einsam zu seyn, als mein Freund Zimmermann aus gewissen vermeynten Aehnlichkeiten der Stadt Abdera mit der Stadt \*\*\* geschlossen hat: und wenn ich an alle die Zerstreungen zurück denke, welche mir den größten Theil meiner Nebenstunden raubten, so begreiffe ich selbst beynahе eben so wenig von der Sache, als meine lieben Mitbürger. Wie dem auch gewesen seyn mag, dies ist gewiß, daß ich mich zwar nicht anheischig mache, etwas wißiges, geschweige dessen viel, zu schrei-



schreiben: Aber (wenn ich anders das, was einige meinen Genie oder meine Laune zu nennen belieben, recht kenne:) so werden die Leser des Merkurs (sie müßten denn nur Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen wollen) noch ganz erträglich mit dem Herausgeber zufrieden seyn.

Wessen man sich zu den sogenannten Recensionen im Merkur versehen könne, wird erhellen, wenn ich versichre, daß ich und meine Conföderierten einen Bund geschworen haben, nicht etwan — daß niemand Verstand haben soll als wir und unsre Freunde — sondern, daß wir der Wahrheit und Pop's Essay on Criticism getreu bleiben wollen, es entstehe daraus was entstehen kan. Wir werden in unsern Urtheilen so bescheiden seyn, als ob wir — keine Kunstrichter wären, und so aufrichtig, daß die Autoren, deren Werke in vicum vendentem thus et odores gehören, sich ärger vor dem Merkur fürchten sollen, als die Bedienten im Gespenst mit der Trommel vor dem verkappten Zauberer. Doch dies ist gerade die Classe, die am wenigsten von  
uns



uns zu besorgen hat. Nur gute Schriftsteller verdienen eine scharfe Beurtheilung, denn an ihnen ist alles, bis auf die Fehler selbst, merkwürdig und unterrichtend.

Unser Tadel wird daher öfter den Ton des Zweifels, der sich zu belehren sucht, als den herrischen Ton der Unfehlbarkeit haben, die ihre Richtersprüche wie Orakel von sich giebt. Man wird uns ansehen, daß wir lieber Schönheiten als Fehler bemerken; daß wir die letztern nicht mühsam suchen, aber uns eben so wenig scheuen, sie anzuhalten, wenn sie uns aufstossen. Wir befinden uns nicht in dem Falle der kritischen Herostraten, welche, aus Verzweiflung sich durch irgend ein löbliches Werk hervorthun zu können, die Tempel der Musen und der Grazien in Brand zu stecken versuchen, und zufrieden sind, daß man das schlimmste von ihnen spreche, wenn sie nur erhalten können, daß von ihnen gesprochen wird. Wir sind uns bewußt, daß nichts als die Schranken unsrer Einsichten uns verhindern könnte, allezeit gerecht zu seyn: aber eben darum werden wir über nichts urtheilen, das wir nicht



nicht verstehen. Wir können uns zuweilen irren, aber wenigstens werden wir alle mögliche Behutsamkeit anwenden, damit es nicht geschehe. Kurz, wir wünschen dem deutschen Merkur das Ansehn des Areopagus zu Athen zu erwerben, welches nicht auf Gerichtszwang, sondern auf den Ruhm der Weisheit und Unbestechlichkeit gegründet und so befestiget war, daß Götter selbst kein Bedenken trugen, ihre Fehden vor diesem ehrwürdigen Senat entscheiden zu lassen.

Die gelehrte Republick in Deutschland hat seit einiger Zeit die Gestalt einer im Tumult entstandnen Demokratie gewonnen, worinn ein jeder, den der Kizel sticht, oder der sonst nichts zu thun weiß, sich zum Redner aufwirft, wohl oder übel über die Angelegenheiten des Staats spricht, und, wenn es nicht durch Verdienste geschehen kan, durch Ränke, Cabalen und verwegne Streiche, sich wichtig zu machen sucht. Man muß gestehen, die Nachlässigkeit und nicht selten auch die Partheylichkeit, womit zuweilen die ordentlichen Richter ihr kritisches Amt verwalten, giebt zu Beschwerde Anlaß, von welchen jene

an-



anmaßliche Demagogen den Vorwand nehmen, die gelehrte Republik in Verwirrung zu setzen, und die Verfassung dieses Staats, der seiner Natur nach Aristokratisch seyn muß, gänzlich umzukehren.

Eine Art von litterarischem Revisions-Gericht, worinn über die Beurtheilungen geurtheilt, und was von andern gelehrten Richtern entweder versehen oder gesündigt worden, vergütet oder gerüget würde, möchte vielleicht eines von den wirksamsten Mitteln seyn, jenen Mißbräuchen und Unordnungen nach und nach abzuhelpfen; und dies ist es, was wir in dem Artikel, Revision, mit Freymüthigkeit, Bescheidenheit und Unpartheylichkeit zu leisten versuchen werden.

Es versteht sich wohl von selbst, daß unsre Meynung nicht seyn kan, den Merkur dadurch gleichsam zum Obergericht über die deutsche Litteratur aufzuwerfen. Einzelne Gelehrte und besondere Gesellschaften derselben, haben nur Eine Stimme; der nahmenloseste Erdensohn hat, wenn er was kluges zu sagen hat, die seinige so  
gut



gut als der Präsident einer Akademie; die Kunst-richter sind nur Sachwalter; das Publicum allein ist Richter, aber die Zeit spricht das Endurtheil aus.

So wie es begegnen kan, daß ein Werk des Genies ein halb Jahrhundert zu früh kömmt: so geschieht es auch oft, daß ein Werk vom Publico für gut angenommen wird, nicht weil es gut ist, sondern weil das Publicum noch nicht weiß was gut ist. Zur Zeit, da der feinere Theil unsrer Nation der Haupt- und Staats-Actionen und des Hans-Wursts müde war, mußte das erste regelmäßige Trauerspiel mit einer Art von Entzückung aufgenommen werden; und in Vergleichung mit Posteln und Menantes mußten Neukirch und Gottsched Virgil und Horaz seyn; so wie die gleichgültigste Figur in einer Gesellschaft von häßlichen Zwergen zur Schönheit wird. Der Beyfall, der von dem größten Theile des lesenden Publici noch ist so vielen mittelmäßigen Werken zugejauchzt wird; die noch immer herrschende Nachsicht gegen wesentliche Mängel; die Gewohnheit, bey vortreflichen Werken um  
weni-



weniger kleiner vielleicht nur eingebildeter Flecken willen kaltfinnig zu bleiben; die überhand nehmende Gleichgültigkeit gegen das wahre Einfache, und Große; und um alles in Ein Wort zusammen zu fassen, die beynahе allgemeine Willkührlichkeit des Geschmacks, sind sichere Merkzeichen, daß gesunder Verstand und unverdorbnе Empfindung in Sachen der Litteratur noch nicht so gemein unter uns sind, als sie es bey einer aufgeklärten Nation seyn sollten. Ich könnte einen Dichter nennen, von welchem seine Freunde und ihre Nachsprecher nie anders als mit Entzücken und Anbetung sprechen, während daß man in der besten Gesellschaft sich lächerlich machen würde, wenn man mit besonderer Hochachtung von seinen Werken spräche. Die Frage ist nicht, ob diese oder jene Parthey recht habe. Ich will mit diesem Beyspiel blos so viel sagen, daß wir in diesem Punct (wie in so vielen andern) weit unter den Engländern sind, bey welchen es keine Frage ist, was von einem Milton oder Schakespear zu halten sey. Die ganze Nation hat über den Werth dieser Dichter, über ihre Schönheiten und Fehler nur Eine Stimme. Alles



Alles dies beweiset nichts gegen das Richteramt des Publici, es beweiset nur: daß die Zeit allein seinen Aussprüchen das Siegel der Gültigkeit aufdrückt. Was will man mit diesem Ausdruck sagen? Nichts als dies: das Publicum urtheilt selten (vielleicht hätte ich gerade herausfagen sollen, niemals) über seine Zeitgenossen richtig; theils, weil es so vielen einzelnen Personen, woraus es besteht, an der Einsicht oder dem Geschmack, oder den Kenntnissen fehlt, welche zum richtigen Beurtheilen gewisser Personen oder Sachen unumgänglich erfordert werden; theils, weil sich Privat-Neigungen und zufällige Nebenumstände in die Urtheile mischen. Allein nach und nach vermehrt sich die Summe der Begriffe, welche den Geist der Nation leiten; die Umstände, welche das Urtheil von Tausenden verfälscht hatten, verschwinden; der Autor, der Artist, u. s. w. tritt vom Schauplaz ab; seine Freunde und Feinde auch; die Nachwelt sieht nicht mehr den Mann, sondern was er gethan hat, oder (richtiger zu sprechen) sie urtheilt nicht mehr von den Werken nach ihren Vorurtheilen für oder wider den Mann, sondern von dem

I. B. istes St.

B

Man

*C. Truchsess*

Ayuntamiento de Madrid



Manne, nach dem herrschenden Eindruck, den seine Werke machen. Unpartheyische Kunstverständige treten auf; sie haben diese Werke studieret, verstanden, geprüft; sie haben den Verfasser mit sich selbst, mit seinen Umständen, mit dem Charakter seiner Zeit, mit andern Verfassern seiner Gattung verglichen; sie haben das, was ihn unterscheidet, ausgefunden; sie kennen seine starke und schwache Seite; nichts hindert sie, gegen seine Vorzüge oder Verdienste gerecht zu seyn; nichts schließt ihre Augen gegen seine Fehler. Sie sprechen ihr Urtheil öffentlich, und das Publicum bestätigt es, denn jedermann fühlt oder glaubt zu fühlen, daß er eben so gesprochen hätte. Hier und da mag sich wohl in der Folge ein Widersprecher hören lassen, der, zum Exempel, die Verehrung ganzer Jahrhunderte und Nationen für einen Homer zum Vorurtheil machen will. Ein Aristoteles kan durch zufällige Umstände das Schicksal haben, bald in feyerlichem Gepränge auf die scholastischen Altäre gestellt und angebetet, bald wieder durch Bannblitze herunter geschleudert zu werden. Aber die Zeit hat den grossen Mann in ihren Schuß genommen.

Die



Die Nebenursachen, welche oft veranlassen, daß ein solcher viele Jahrhunderte nach seinem Tode wieder der Gegenstand partheyischer Leidenschaften werden kan, verlihren sich: Aber Homer und Aristoteles bleiben, jener der Fürst der Dichter, dieser der Erste unter den Philosophen; ihr Ansehen steigt oder fällt mit dem Steigen oder Fallen des menschlichen Geistes; und in dem Augenblicke, da die Vernunft sich wieder auf den Thron schwingt, werden ihre Bildsäulen wieder hergestellt.

Diese kleine Abschweifung hat mich nicht von meinem Ziel entfernt: denn sie macht augenscheinlich, wie nothwendig das Amt derjenigen sey, welche durch unpartheyische und auf gründliche Einsichten gestützte Urtheile über Werke des Genies und der Litteratur das Publicum gegen falsche Eindrücke zu verwahren, von bereits gefaßten Vorurtheilen zu befreien, und auf den rechten Standpunct, aus welchem die Gegenstände gesehen werden müssen, zu sehen suchen. Sie werfen sich keinesweges zu eigenmächtigen Tyrannen der litterarischen Welt auf; sie ver-

B 2

langen



langen nicht, daß andre ihre Urtheile nachhassen sollen. Das Publicum behält sein Stimmrecht frey und ungekränkt; es wird nur von der Beschaffenheit der Sachen besser unterrichtet, und in den Stand gesetzt, ein erleuchtetes Urtheil zu fällen. Wir sind weit entfernt, die Verdienste derjenigen zu mißkennen, welche in diesem Felde bisher mit Ruhm und Erfolg gearbeitet haben, und es hoffentlich noch ferner bearbeiten werden. Es sind derer so viele nicht, daß sie unsre Mitwirkung, oder wir die ihrige, unnöthig und vergeblich machen sollten. Wir wissen auch sehr wohl, daß viele Leser sich selbst ein Gesetz sind, und keine fremde Leitung vonnöthen haben. Allein es ist doch wohl gewiß, daß diese nur einen kleinen Theil des lesenden Publici, welches täglich zahlreicher wird, ausmachen, und daß der grössere Theil gerade derjenige ist, für den man am meisten besorgt seyn muß.

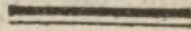
Es ist Zeit, diesen Vorbericht zu schliessen, wiewohl dessen Länge dadurch genugsam gerechtfertigt wird, daß er zugleich allen folgenden zur Vorrede dient. Alles, was ich noch hinzu zu fügen



fügen habe, ist eine kleine Erklärung an einige meiner Freunde, welche mir zu erkennen gegeben haben, daß sie Meisterstücke, und, was für den Herausgeber noch fürchterlicher ist, lauter Meisterstücke vom Merkur erwarteten, und sehr wenig zufrieden seyn würden, sich in ihrer Erwartung betrogen zu finden. — Meisterstücke! — Ich weiß nicht, ob wir deren in unsrer Sprache manche haben: denn nicht alle Stücke von einem Meister sind Meisterstücke. — Oder, wenn meine besagten Freunde dies für gleichbedeutende Redensarten halten, so wollen wir nicht um Worte streiten. Dem sey aber wie ihm wolle, ich meines Orts verlange von keinem Verfasser, so wenig als von irgend einem Künstler, ein vollkommenes, ein untadeliches Werk. Auch kan nicht alles gleich gut seyn, und nicht alles Allen gefallen. Der Gäste, die der Merkur zu befriedigen hat, sind sehr viele, und von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die einen fodern eine einfache, die andern eine künstlichere Zubereitung; einige wollen, daß jede Speise ihren eigenthümlichen Geschmack habe und sich selbst gleich sehe; andre lieben nur Haut - gout und



maskierte Schüsseln; einige haben schwere, andre leichte Speisen vonnöthen. Unsre Leser müssen also billig genug seyn zu denken, daß man für keinen unter Ihnen allein schreibt und sammelt: oder die Verfasser ziehen ihren Schild wieder ein, und koche wer da will! Alles, wofür ich stehen kan, ist, daß wir Ihrem Geist und Herzen lauter gute, gesunde Nahrung vorsehen, und sie von Zeit zu Zeit mit einer oder zwoen deliziösen Schüsseln bewirthen werden. An Cremes von allen Arten soll es auch nicht fehlen; — wiewohl ich in der That aus Liebe zu unsrer allseitigen Gesundheit wünschen könnte, daß unsre sämtlichen Magen stark genug seyn möchten, von Kostbeef und Pudding leben zu können. Und nun — habe ich nichts weiter zu sagen.



Der





Der  
**Deutsche Merkur.**

Jenner 1773.

---

I.  
**Flüchtige poetische Stücke.**

---

Freye Nachahmung des französischen Liedes:  
Que ne suis - je la fougere. (\*)



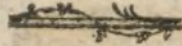
Wenn im leichten Hirtenkleide  
Mein geliebtes Mädchen geht,  
Wenn um sie die junge Freude  
Sich im süßen Taumel dreht,

B 4

Unter

(\*) G. Anthologie Française T. II. p. 261.





Unter Rosen, zwischen Reben,  
In dem Hayn und an dem Bach,  
Folgt ihr dann mit stillem Beben  
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue  
Nur das Lüftchen, das sie kühl't,  
Nur ein Tropfen von dem Thau,  
Der um sie die Blumen kühl't;  
Nur das Bäumchen an der Quelle,  
Das sie schüget und ergözt,  
Und die kleine Silberwelle,  
Die den schönsten Fuß benest!

Wären meine Klagetöne  
Der Gesang der Nachtigall!  
Hörte mich die sanfte Schöne  
Zärtlich in dem Wiederhall!  
Lispelt' ich an Rosenwänden  
Als ein Abendwind herab,  
Oder wär in ihren Händen  
Der beblünte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Beylchen dienen,  
Wenn sie neue Kränze sicht;  
Könnt' ich in der Laube grünen,  
Wo mit ihr ein Engel spricht!

Böt'



Bist' ich in vertrauten Schatten  
 Ihrem Schlummer sanftes Moos,  
 Oder wo sich Täubchen gatten,  
 Meinen blumenreichen Schoos!

Mach, o Liebe! dort im Stillen,  
 Unter jenem Mythenbaum,  
 Wo sie ruht, um ihrer willen  
 Mich zum leichten Morgentraum!  
 Mit verschämtem holden Lachen  
 Gehe sie mein Schattenbild;  
 Und, o Liebe, beym Erwachen  
 Wird ihr Morgentraum erfüllt!

G. Jacobi.

### Chloe an Damon.

(nach dem Englischen\*)

Nein, Damon, länger soll mein Mund  
 Dich nicht um deinen Sieg betrügen!  
 Aufrechtig als ich widerstund,  
 Soll' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! was' hält es mir,  
 Wenn ichs noch länger mir verheele?  
 Ach! diese Spiegel meiner Seele  
 Verrathen mein Geheimniß dir!

B 5

Ja

(\*) G. Collection of Poems Vol. 3. p. 140





Ja, Damon, ja, du triumphierest,  
 Mein Herz ergiebt sich, es ist dein.  
 Doch laß, o laß genug dir seyn,  
 Daß du es unumschränkt regierest!

Nimm zum Beweise diesen Kuß,  
 Den ersten, den ein Mann von mir davon  
 getragen:

Nur fodre nicht — ich wär' es zu versagen  
 Vielleicht zu schwach — was ich versagen muß.

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens  
 Der Tugend letzten Seufzer seyn!  
 Das Glück, die Ruhe meines Lebens  
 Steht nun bey dir, bey dir allein!

Zwar hab' ich wider dich Entschliessungen genommen,  
 Und Engel hörten meinen Schwur:  
 Doch, bester Damon, laß es nur  
 D! laß es nicht — zur Probe kommen!

Sey du vielmehr der Genius  
 Der Unschuld, welche sich in deinen Schug begiebet,  
 Und die nur darum zittern muß,  
 Weil sie dich über alles liebet!

P.

An





## An Mademoiselle C\*\*\*.

in einen Musen: Almanach.

Dein Leben gleiche dem Liede  
Der Musen, im Rosenhayn!  
Es tanze dahin, wie jugendlicher Friede,  
Bey stillem Sonnenschein.  
Und sollt' ein Wölkchen vielleicht  
Den blauen Himmel schwärzen;  
So werde deinem sanften Herzen  
Der Kummer leicht;  
Und deine Klage sey die Klage  
Der Nachtigall,  
Die zu dem schönsten Frühlingstage,  
Zu süßer Flöten Schall,  
Nach einer kurzen, finstern Nacht,  
Auf ihren grünen Zweigen erwacht.

G. Jacobi,

## Der verschwiegne Schäfer.

(Nach einem bekannten Liede des Bernard.)

Grabet in die junge Rinde,  
Schäfer, eure Flammen ein;  
Tief und ewig soll Philinde,  
In mein Herz gegraben seyn.

Voll





Voll der süßesten Gefühle  
 Sey mein Busen; doch der Mund  
 Mache bey dem Saitenspiele  
 Niemals ihren Nahmen kund!

Reizender ist das Vergnügen,  
 Das nicht schimmert und nicht rauscht.  
 Unsre Freuden sind verschwiegen,  
 Ungestört und unbelauscht.  
 Selbst den Eid, den wir geschworen,  
 Flüsterten wir leis am Bach:  
 Eifersucht hat tausend Ohren,  
 Schilf und Bäche plaudern nach!

Wo Philindens Heerde weidet,  
 Sieht man nie die meine gehn.  
 Selbst mein lustern Auge meidet  
 Sie vor andern anzusehn.  
 Ich kan ihren Nahmen nennen,  
 Sorglos stehen, wenn sie singt,  
 Und ich scheine nicht zu kennen  
 Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen  
 Kalte Worte, kalten Blick!  
 Nicht die Seligkeit erzählen,  
 Sie verschweigen, das ist Glück!





Immer, o Philinde, hülle  
Unser Bündniß sich in Nacht!  
Liebe suchet nur die Stille,  
Wenn sie glücklich ist, und macht.

Unbedachtsam überfließet  
Erets ein Thor von seiner Lust;  
Doch ein weiser Mann verschließet  
Selbst den Wunsch in seiner Brust.  
Rein und heiß sind meine Triebe,  
Ewig, Theure, bin ich dein:  
Sage dir, daß ich dich liebe,  
Aber sag es dir allein!

B.

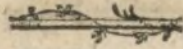
### An Herrn Gleim.

Bei Uebersendung eines Pairs Filet-Manschetten.

Zwoo Mädchen — keine Charitinnen,  
Wie dein geweyhtes Auge sieht —  
Zwoo Mädchen, gut wie Schäferinnen,  
Und voller Einfalt wie dein Lied;  
Zu sterblich, Kränze da zu flechten,  
Wo deine goldne Leyer tönt,  
Und nur mit ihrer schwachen Rechten  
An kleinen Weiberpuz gewöhnt:

Jedoch,





Jedoch, in ihrem ganzen Leben  
 Der Dichterlehren eingedenk,  
 Zwoo fromme treue Mädchen weben  
 Dem Freudensänger dies Geschenk.  
 Sie folgen willig den Geboten  
 Der Muse, deiner werth zu seyn;  
 Und knüpfen hier mit jedem Knoten  
 Für dich den besten Wunsch hinein.

D. den 21. Decemb.  
 1772.

Die Schwestern \*\*\*.

### Der zärtliche Liebhaber (\*).

Ein junger, reicher Lord,  
 Der mehr als eine Welt sein treues Zulchen liebte;  
 Und auf ein halbgesagtes Wort,  
 Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte;  
 Sieng einst in einer Sommernacht,  
 Vom heitern Himmel angelacht,  
 Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.  
 „D sieh' doch, rief das Mädchen schnell,  
 „D sieh' doch, welch' ein Stern! wie spielend und  
 wie hell!  
 „Der schönste, den ich sah' in meinem ganzen  
 Leben!“ —

Sie

(\*) Eine wahre Geschichte nach einer mündlichen  
 Erzählung.





Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;  
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,  
Und dann sein Mädchen an, und spricht:  
„Ach! Zulchen, ach! verlang ihn nicht:  
„Ich kann ihn dir nicht geben!“

G. Jacobi.

## Bey Gelegenheit

Eine Schrift wider J. J. Rousseau.

Gold ist doch Gold, ob gleich mit Staub beschmutzt.  
Reibt, reibt es noch so scharf! Gold wird es bleiben!  
Der Lumpen, der es reibt, erbeutet nur im Reiben  
Den Staub, den Schmutz; und selbst nun abgenutzt  
Fährt er dahin auf den gehäuften Klumpen  
Zu seines gleichen — Lumpen.

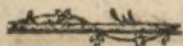
A.

## Epilog des Herausgebers

zu den vorstehenden Gedichten.

Ich wünsche eben nicht, daß die Leser diese poetischen Kleinigkeiten (die man für nichts mehr giebt, als was sie sind) zum Maasstabe dessen, was Sie in diesem Fache vom Merkur zu erwarten haben, nehmen mögen. Ich hoffe nicht nur, sondern kan es zuversichtlich versprechen, daß von Zeit zu Zeit Stücke von weit beträchtlichem Werthe geliefert werden sollen. Indessen kan ich nicht umhin, bey dieser Gelegenheit den Wunsch laut und öffentlich zu thun, daß unsre jungen Dichter unter den Mäusen, denen





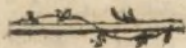
denen sie opfern, diejenige nicht so sehr vernachlässigen möchten, welcher Pindar seine erhabensten Ideen, Euripides seine Kenntniss des Herzens und seine Stärke in der Seelen-Mahlerey, Lukrez sein Gedicht von der Natur, Horaz seine Briefe, und Pope alle seine bewundernswürdige Werke zu danken hat. Wohl hat Plato Recht, die Philosophie zur Führerin und Vorsteherin der Künste der Musen zu machen. (\*) Ohne sie sind diese zu nichts geschickt als Kinder in den Schlaf zu singen. Alle grissen Dichter unter den Alten und Neuern haben ihren Geist durch Philosophie aufgeklärt, ihr Genie mit den Schriften der Weisen genährt, mit den Schätzen einer mannichfaltigen Gelehrsamkeit bereichert. Daher sind ihre Werke so reichhaltig an Gedanken und Bildern, so geschickt, Verstand und Herz zu unterhalten, so voll von feinen Bemerkungen, und von Sprüchen, welche dem Gedächtnis eingeprägt zu werden, verdienen. In ihren Scherzen und Frivolitäten selbst, erkennt man den Geist der Sokratischen Schule, in welcher sich, nach Horazens Rath und Beyspiel, die Dichter bilden sollen. Ich möchte nicht gerne abschrecken, vielweniger kränken oder beleidigen: ich unterdrücke also, was ich sagen müßte, wenn ich die Anwendung auf den größten Theil unsrer Dichter, zumal der neuesten, machen wollte. Aber dies werde ich doch ohne Beleidigung sagen können, was alle Liebhaber der deutschen Litteratur mit mir wünschen, daß unsre jungen Poeten anstatt gewisse französische oder auch gewisse deutsche Schriftsteller nachzuahmen, lieber mit ihnen wetteyfern, und anstatt mit den Musen (welche keine Geiserten sind) zu tändeln und zu schäkern, sich lieber in ganzem Ernst um ihre Gunst bemühen sollten. Niemand kan die leichte Poesie, die kunstlosen Ergießungen der Empfindung, und die mit den Grazien scherzende Philo-

(\*) Im Timäus, gegen das Ende dieses Fragments.



lofophie mehr lieben, als ich. Sogar die angenehmen Träumereien einer sich selbst überlassenen Einbildungskraft haben ihren Werth. Es giebt Stunden, wo wir gerne mit der Laune in den Irrgängen der Phantasie herumschleutern; nur müssen Geschmack und Witz von der Gesellschaft seyn. Aber wie wenig Gutes haben wir noch in dieser Art? Wo sind die, oder wie viele sind ihrer, die wir einem Prior, Hamilton, Gresset, Piron, Le Mierre, Dorat, Bonnard, Boufflers, entgegen stellen könnten? Ich weiß wohl, daß die Ursachen davon zum Theil in unserm National-Charakter, und noch mehr in unsrer Verfassung liegen. In den Umständen jener Dichter würde mancher Deutscher, der izt nur ein alltäglicher Leyermann ist, sich vielleicht zu einem Liebhaber der Toiletten bilden. Aber meine Meinung ist auch eben nicht, unsre Dichter zum Wettlauf mit den vorgenannten Ausländern aufzufodern. Alles, was ich wünsche, ist bloß, daß gewisse Dichtarten, worinn es uns noch sehr fehlt und die gleichwohl für die Liebhaber der Lectüre vorzüglich interessant sind, z. B. das Fach der Lehrgedichte, der Poetischen Briefe, der größern rührenden oder komischen Erzählung, der Gedichte im Geschmacke der Musarion, d. i. wo der Unterricht, wiewohl er die Hauptsache ist, sich unter Erzählung und Dialog versteckt, mehr bearbeitet werden möchten. Auch empfehle ich Strenge gegen sich selbst, Geduld zum Ausfeilen, Bestrebung nach schöner Einfalt, Lebhaftigkeit und Wärme des Styls, Correction in der Sprache, Leichtigkeit und Wohlklang in der Versification, mit einem Worte nach allen Eigenschaften, ohne welche keine poetische Geburt lange leben kan, und welche, wie mir dünkt, ganz außerordentlich unter uns vernachlässiget zu werden anfangen.





## II.

Briefe an einen Freund  
über  
das deutsche Singspiel, Alceste. (\*)

---

## Erster Brief.

Ein Singspiel, eine förmliche Oper, eine Alceste, in fünf (freylich sehr kurzen) Aufzügen, wie das regelmäsigste Trauerspiel! — Erstaunen Sie nicht über meine Verwegenheit? Beynahe erstaune ich selbst darüber. — Was die Umstände nicht aus uns machen können! — Wie gerne wollte ich einer Fürstin, die

Dem siegenden Reiz der Cythere  
Minervens Gaben vereint,

der Fürstin, von welcher der Gott der Liebe sang:

Sie würd' als Schäferin  
Die Flur entzücken;  
Sie würd' als Königin  
Die Welt beglücken;  
Doch immer würd' in Ihr  
Sie Selbst geliebt!

Wie

(\*) Alceste. Ein Singspiel in fünf Aufzügen. Leipzig bey Woidmanns Erben und Reich. 1773.



Wie gerne wolt' ich einem Wink von Ihr die Ehre geben, dieses kleine Wunder gewürkt zu haben, wenn ich hoffen dürfte, daß es Ihrer würdig wäre! — Aber mein lieber J\*\*\*, wie sollt ich dies von dem ersten Versuche — einer des lyrischen Schauplazes noch ungewohnten Muse, — und einem Versuche, wozu sie nur abgebrochene, im Fluge gehaschte Stunden anwenden konnte, hoffen dürfen? In der That, mein Versuch hat so viele Vorurtheile wider sich, daß er, wenigstens in der Meisten Augen, Verwegenheit scheinen muß. Eine Oper in deutscher Zunge, — in der Sprache worinn Kayser Carl der Fünfte nur mit seinem Pferde sprechen wollte, — von einem Deutschen gesetzt, von Deutschen gesungen, — was kan man Gutes davon erwarten? Bey allem dem kan man wohl nicht in Abrede seyn, daß diese Sprache, seit dem sie Carl V. mit seinem Pferde sprach, einige Veränderungen erlitten hat. Der Abstand der Sprache, worinn Hans Sachs, des Kayfers Zeitgenosse, seine kurzweilig-erbaulichen Trauer- und Freudenspiele schrieb, von der Sprache unsrer Alceste, ist wohl nicht kleiner, als der von der Electra des ehrlichen Lazarus Baif zur Electra von Crebilon, oder als die Klust zwischen dem Styl Philipps von Commines und des Lobredners Ludwig des Bierzehnten. Die Vorzüge der welschen Sprache vor der unsrigen, in Absicht der Singbarkeit, sind bekannt und unleugbar: allein Hagedorn, Uß, Kamler, Gerstenberg, Jacobi, haben uns Beweise gegeben, daß auch die

C 2

deut.





deutsche unter den Händen eines Meisters musikalisch wird. Die welsche Sprache hat eben sowohl ihre Härteigkeiten, als wenig es der unsrigen an Biegsamkeit und Sanftheit fehlt, wenn es nur dem Dichter nicht an Talent und Geschmack, und an dem, was mit dem Genie so selten gepaart ist, an Geduld im Ausarbeiten mangelt.

Daß Alceste von einem Deutschen componiert worden, ist ein Umstand, der in der Geschichte unsrer Musik immer merkwürdig bleiben wird. Denn, glauben Sie mir, die Pergolesi, die Galuppi, die Sacchini, würden diesen Deutschen mit Freuden für ihren Bruder erkennen. Ich weiß nur Eines an unserm vortreflichen Schweizer auszusagen, und dies Eine ist, daß er — keinen so musikalischen Nahmen hat, als jene. Aber nur noch etliche solche Meisterstücke wie seine Alceste, so wird dieser Nahme der Nachwelt gewiß so ehrwürdig seyn, als gewiß mir Seine Alceste für die Unsterblichkeit der Meinigen Bürge ist! Erstaunen werden Sie, wie ich, wenn Sie einst mit etgnem Ohre hören, tief in Ihrer eignen Seele fühlen, und durch die mit wollüstigem Schmerz über Ihre Wangen rollenden Thränen bekennen werden, wie groß die Gewalt dieses Tonkünstlers über unser Herz ist! Wie sehr er Mahler und Dichter ist! Wie meisterlich er sich des eignen Charakters der Personen bemächtigt, mit welchem Feuer er ihre Leidenschaften, mit welcher Wahrheit, Feinheit und Zärtlichkeit er ihre Empfindungen ausdrückt!

Nichts





Nichts übertrifft die Kunst, womit er jede wichtige Stelle vorbereitet, oder unterstützt, oder vollendet. Aber was ich am meisten an ihm schätze, ist die Weisheit, womit er die Begierde zu schimmern, und den Ohren zu schmeicheln, ja, wo es seyn muß, die mechanischen Kunstregeln selbst, der höhern Absicht, auf die Seele zu wirken, aufzuopfern weiß. Andere sehen den Dichter blos als ihren Handlanger an; Er als seinen Gebieter. Er weiß zu schweigen, wo der Dichter allein reden muß; aber wo jener an den Gränzen seiner Kunst ist, da eilt er ihm mit der ganzen Allmacht der seinigen zu Hülfe. Man kan nicht von ihm sagen, (wiewohl dies ein großes Lob für einen schwächern Componisten wäre) daß er mit seinem Dichter ringe. Was Er thut, ist ganz was anders, und es ist ohne Zweifel unendlich mal mehr. Er verliehrt sich in seinen Dichter, er wird mit ihm zu Einer Person; Ein Genius, Ein Herz scheint beyde zu beseelen. Wie oft, wenn er mir eine Stelle, womit er so eben fertig geworden, vorsang, rief ich aus; Welche Muse offenbart Ihnen die eigensten Gedanken meiner Seele, und giebt Ihnen den einzigen Ausdruck, den angemessensten unter allen möglichen, ein? Wie machen Sie es, daß Sie mehr thun, als ich selbst? daß Sie sich des Ideals bemächtigen, welches im Arbeiten meinem Geiste vorschwebte, und welches ich unvermögend war, mit Worten völlig zu erreichen? —



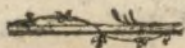


Doch, mein Freund, die Absicht dieses Briefes war nicht, Sie von der Musik der Alceste und von den Talenten ihres Urhebers zu unterhalten. Von der Alceste selbst wollt' ich Ihnen mit der Offenherzigkeit sprechen, wozu mich unsere Freundschaft ermächtigt; Ihnen einige der Gründe vorlegen, warum ich sie gerade so und nicht anders gemacht; warum ich von meinem Urbilde, der Griechischen Alceste, so oft abgewichen; und warum ich, ausser den unfreywilligen Fehlern\* — deren Sie nur zu viele entdecken werden — Einen, welcher zu stark in die Augen fällt, als daß er mir selbst hätte verborgen bleiben können, wissentlich und mit gutem Bedacht begangen habe. Aber über der Vorrede bin ich unvermerkt um meine Zeit gekommen; das Blat ist voll; und ich muß das, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte, auf meinen nächsten Brief versparen, u. s. w.

### Zweyter Brief.

Das erste, mein lieber \*\*\*, was Ihnen bey Vergleichung der Alcestis des Euripides mit der meinigen in die Augen fallen wird, ist, daß ich weniger Personen dabey ins Spiel gesetzt habe, als der Grieche. Apollo, der bey diesem den Vorredner macht, war die entbehrlichste unter allen; dies versteht sich; und was meynen Sie, was ein modernes Parterre zu dem schönen Dialog zwischen Apollo und dem Tode sagen würde? Auch Pheres, der abgelebte Vater des Ad.





Admets, hatte in meiner Alceste nichts zu thun: denn ich konnte den Einfall nicht haben, dem Schmerz der Zuschauer über ihren Tod durch die bürleske Scene zwischen Vater und Sohn, womit uns Euripides beschenkt, eine Zerstreuung geben zu wollen. Die Chöre mußte ich weglassen, weil ich nicht Athem genug hatte, in diesem Stücke mit dem Griechischen Dichter in die Wette zu laufen. Indessen, damit der Componist und die Zuhörer nicht zuviel dabey verlohren, ersetzte ich sie einigermaßen durch die Gesänge, zu Anfang des vierten und zu Ende des fünften Acts. Es blieben mir also nur Alceste, Admet und Hercules, als die Hauptpersonen des Stücks; und noch hatte ich einer Mittelsperson vonnöthen, welche die Stelle der Kammerfrau und des Bedienten in dem Griechischen zu vertreten hatte. Ich gab diese Rolle einer Schwester der Alceste von meiner eignen Creation, und gewann durch diese Beredlung und Einflechtung derselben in das Interesse der Handlung, den Vortheil, daß sie dem Zuschauer ungleich interessanter wird, als die gewöhnliche Vertrauten es zu seyn pflegen.

In dem Augenblicke, da ich den Gedanken hatte, aus der Alcestis ein Singspiel zu machen, sagte ich mir selbst: Je einfacher der Plan und die Ausführung, je besser! Keine episodischen Personen! Kein Neben-Interesse: Keine schön versificierte Schul-Chrien, da wo der Affect





allein reden, keine Tiraden, da wo er ganz verstummen soll! Lange Reden, so schön sie als Reden immer seyn mögen, machen in Trauerspielen selten eine gute Wirkung. Wer viel zu thun hat, hat keine Zeit hinzustehn und zu schwätzen. Jeder Augenblick ist ihm kostbar, und soll es also auch dem dramatischen Dichter seyn. Aber nirgends sind lange Reden weniger zu dulden, als im Singspiel. Hier, wo die Sprache der Musen allein geredet wird, muß alles warme Empfindung oder glühender Affect seyn. Ein Liebhaber, der in schmelzenden Tönen seine Gefühle ausathmet, rührt uns; ein Sophist, der uns Vernunftschlüsse vorsingen wollte, würde uns ungehalten machen, oder einschläfern.

Episodische Personen sind ein vortreffliches Mittel für eine unfruchtbare, von ihrem Stoffe nicht genug erhitze Einbildungskraft; aber ein sehr schlechtes, um durch ein dramatisches Werk grosse Wirkungen zu thun. Das Meisterstück des grossen Sophokles, der Philoktet, hat nur drey Hauptpersonen. Anfangs war ich, in der Absicht mehr Interesse in die Alceste zu bringen, im Begriff, einen Liebeshandel zwischen Parthenia und Herkules anzulegen. Sie sehen, daß mir Metastasio im Kopfe lag. Aber fürchten Sie nichts! Beym zweyten Gedanken sah ich den ganzen Schaden, den ich meinem Stücke dadurch thun würde. Herkules, der nun im dritten Act eine so edle Rolle spielt, würde dadurch

zu



zu den gewöhnlichen Opernhelden herabgesetzt worden sey. Die zärtlichste Liebeserklärung an Parthenien, würde uns die schöne Cavatina,

Du, für die ich weicher Ruh  
 Und Amors süßem Scherz entsage,  
 Du, deren Nahmen ich an meiner Stirne  
 trage,  
 Für die ich Alles thu,  
 Für die ich Alles wage,  
 O Tugend, u. s. w. —

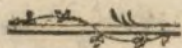
sehr schlecht ersetzt haben. Die grosse That, Alcestes aus dem Lande der Schatten zurück zu bringen, hätte die Hälfte ihrer Grösse verlohren; und Parthenia, mit einem zwischen ihrem Liebhaber und ihrer Schwester getheilten Herzen, hätte nur eine frostige Person vorgestellt. Auch in diesem Stücke, wie in manchem andern, durfte der grosse Metastasio nicht zum Muster genommen werden. Mein Plan sollte also ganz einfach seyn; aber eben darum mußten die rührendsten Situationen, die das Sujet anbot, desto sorgfältiger benutzt werden. Je weniger Reichthum die Composition hat, desto mehr eigenthümliche Grösse oder Schönheit müssen die wenigen Figuren haben, woraus das Gemählde zusammen gesetzt ist.

Euripides macht aus der freywilligen Aufopferung des Alcestes eine weltkundige Sache. Das ganze Theffalien nimmt daran Antheil. Sogar Herkules, der aus fernen Landen an-

E 5

kömmt,





kömmt, weiß, daß Alceste für ihren Gemahl sterben will. Wie viel die That der großmüthigen Gattin durch diese Kundbarkeit gewinne, weiß ich nicht: aber dies weiß ich, daß das Stück dadurch eine der rührendesten Situationen — den Augenblick der freywilligen Aufopferung der Alceste — verliert. Es ist wahr, Euripides entschädigt uns dafür einigermaßen durch das vortrefliche Gemählde des Abschieds, den seine Heldin von dem Hause ihres Gemahls nimmt; aber dieses Gemählde wird erst aus dem Munde der Kammerfrau, die es dem Chor erzählt, in unsre Phantasie gebracht, und ersetzt uns lange nicht die starken Erschütterungen der Seele, die wir erfahren, wenn wir sie selbst vor unsern Augen zwischen Angst und zwischen Hoffen schweben, hernach, da der Gott ihr Urtheil ausgesprochen hat, niederknien und den Todestgöttern ihr Leben für ihren Gemahl zum Opfer weihen sehen. Um diese Scene zu erhalten (und ohne sie hätte ich keine Alceste machen mögen) mußte ich in dem Plan des Griechischen Dichters starke Veränderungen vornehmen. Aber aus diesem einzigen Umstand zog ich auch die wichtigsten Vortheile für das ganze Stück.

Mein Admet ringt mit dem Tode. Natur und Kunst können nichts mehr für ihn thun. In dieser äußersten Noth hat Alceste ihre Zuflucht zum Apollo von Delphi genommen; und in dem Augenblicke, da der Bote mit der Antwort des Gottes zurück kömmt, fängt das Stück an.

Alceste,



Alceste, die den Muth nicht hat, eine Antwort anzuhören, welche ihrem Admet Leben oder Tod bringt, kömmt in der heftigsten Beängstigung der Seele in den Vorsaal heraus. Sie fürchtet das Schrecklichste zu hören, und fleht die Götter an, ihren Gemahl zu retten, oder ihr das Leben mit ihm zu nehmen. Dies ist meine erste Scene; und gestehen Sie, daß sie die Gemüther ganz anders vorbereiten, mit ganz andern Erwartungen erfüllen muß, als wenn ich das, was in Admets Palast vorgieng, durch ein paar frohliche — oder auch warme — Mittelspersonen hätte erzählen lassen.

Freylich wissen wir noch nicht eigentlich, warum es zu thun ist; aber wir sehen Alcestens Unruhe, wir hören ihr Seufzen, ihr ängstliches Gebet, wir schweben mit ihr zwischen Angst und Hoffnung; wir wissen immer genug, um für sie zu zittern. Aber bald werden wir ins Klare gesetzt. Parthenia schwankt herbey, ihrer Schwester das schreckliche Orakel kund zu thun; und durch ihren Dialog erfahren wir alle Umstände, die wir zu wissen nöthig haben, ohn daß nur ein einziges Wort um der Zuschauer willen gesagt ist. Alceste vernimmt, daß ein Mittel übrig sey, wodurch ihr Gemahl gerettet werden könne, und daß es in ihrer Gewalt sey. Auf einmal wird sie ruhig — mehr als ruhig — denn ihre Augen, ihr ganzes Gesicht glänzt, die Freude breitet ihre Arme aus, wenn sie spricht:

Mein



Mein Admet wird leben!

Lebt in diesem Augenblick schon wieder auf!

Es ist gefunden,

Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn  
verföhnt!

Sie spricht nicht lange davon, was sie thun will; sie läßt Parthenien keine Zeit, ihren Entschluß zu bestreiten — um dem Dichter Gelegenheit zu geben, sie schöne Antworten aussagen zu lassen. Anstatt alles dessen, kniet sie hin und wehrt sich den Todesgöttern! Admet weiß nichts davon; er kan sie nicht daran verhindern; er ringt mit dem Tode; und auch, nachdem er durch ihre Aufopferung das Leben wieder erlangt hat, ist ihm noch unbekannt, wie theuer es ihm zu stehen kömmt.

Sie sehen, mein Freund, wie viel ich durch diese Anordnung der Umstände auf einmal gewann. Erstens wird Alceste dadurch in unsern Augen so groß, als ein menschliches Wesen werden kan. Die ganze Schönheit und Stärke ihrer Seele, die ganze Grösse ihrer tugendhaften Liebe drückt sich uns in dem Augenblick ein, da sie ihrer Schwester bey den Worten: welch ein Entschluß — in die Rede fällt, und spricht: Er ist gefaßt! Wir brauchen nichts weiter, um gänzlich für sie eingenommen zu seyn. Zweytens gewinnen wir dadurch die Arie,

Ihr



Ihr Götter der Hölle,  
 Ihr furchtbaren Schatten,  
 O schonet den Gatten!  
 Hier bin ich, und stelle  
 Zum Opfer mich dar, u. s. w.



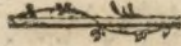
Und lassen Sie mir immer die kleine Eitelkeit,  
 mir einzubilden, Metastasio selbst habe wenig  
 Arien, die eine stärkere Wirkung thun könnten.  
 Ich glaube dieß um so eher selbst sagen zu dürfen,  
 da ich mir ganz und gar kein Verdienst daraus  
 machen kan, sie gefunden zu haben; denn der  
 Charakter der Alceste und die Umstände brachten  
 sie nothwendig hervor, und sie lief mir, so zu  
 sagen, freywillig in die Hände. Drittens er-  
 halten wir dadurch die erste Scene des zweyten  
 Acts, worinn die Freude des noch unwissenden  
 Admets über seine Wiedergenesung, den Zuhö-  
 rer, der schon alles weiß, mit einem desto ruh-  
 rendern Mitleiden erfüllt, je geneigter wir sind,  
 mit ihm zu empfinden, wenn er in den süßesten  
 Tönen, welche die Musik in ihrer Gewalt hat,  
 ausruft:

Mit welcher Wollust saugt, o alles belebende  
 Sonne,

Mein Auge deine Stralen ein!

Viertens wird Admet dadurch von dem leisesten  
 Verdacht befreyt, als ob er in die Aufopferung  
 seiner Gemahlin eingewilliget habe. Der Grie-  
 chische Admet ist von diesem heßlichen Verdachte  
 gar





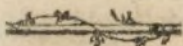
gar nicht frey. Er muß sich von seinem Vater, dem alten Pheres, die niederschlagendsten Dinge darüber ins Gesichte sagen lassen, und er schluckt sie geduldig hinunter. Seine Klagen, nachdem Alceste nun wirklich todt ist, werden dadurch zweydeutig, und empören uns anstatt zu rühren. Der Admet der deutschen Alceste spielt eine ganz andere Rolle. In seinem Betragen ist nichts, das uns nur einen Augenblick zweifeln machen könnte, daß er Alcesten nicht eben so inbrünstig liebe, als er von ihr geliebt wird; und so ungern wir in ihren Tod für ihn willigen, so gerne wir ihn dafür hassen möchten, daß er wenigstens die unschuldige Ursache davon ist, so können wir ihm doch keinen Augenblick weder unser Mitleid noch unsre Achtung versagen.

Die zwote Abweichung von dem Plan des Euripides liegt in der Weise, wie er seinen Herkules in die Handlung verflochten hat. Admet war vornehmlich seiner Gastfrenheit wegen berühmt, einer Tugend, die in heroischen Zeiten, das ist, in Zeiten des Faustrechts, ein großes Verdienst in sich schließt. Ich habe nicht vergessen, von den Zügen, womit ihn die Fabel von dieser Seite zeichnet, im dritten Act Gebrauch zu machen; denn Admet steigt dadurch in unsrer Achtung; und dies hat er, nachdem er uns unsre geliebte Alceste gekostet hat, sehr vonnöthen. Aber Euripides thut viel mehr; er gründet die ganze Verwicklung seines Stück's auf die Hospitalität des Admet. Sein Herkules kömmt,



kömmt, unwissend, daß Alceste schon gestorben  
 ist, aber wohl unterrichtet, daß sie für ihren Ge-  
 mahl sterben wird. Man sollte denken, dies  
 ließe auf Eines hinaus. Dem ungeachtet läßt  
 sich dieser Herkules nicht nur nicht abhalten, in  
 dem Hause seines Freundes sich der Fröhlichkeit  
 ganz sorglos und wohlgemuth zu überlassen; son-  
 dern, da ihn alles überzeugen sollte, daß Alceste  
 der Gegenstand der tiefen Trauer ist, worinn er  
 das ganze Haus findet, läßt er sich von Admet  
 bereden, daß man um eine Sclavin traure. Er  
 kränzt sich mit Myrten, gießt Ströme Weins  
 die Gurgel hinab, und macht den Palast von  
 Trinkliedern wiederhallen. Der ungezogene Her-  
 kules! Sogar die Bedienten ärgern sich über  
 seine Aufführung. Einer von ihnen, der sich  
 nicht länger halten kan, entdeckt ihm die wahre  
 Beschaffenheit der Sache. Nun jammert Her-  
 kules, reißt die Myrtenkränze vom Kopfe, läßt  
 sich den Weg zu Alcestens Grabe zeigen, und  
 läuft was er laufen kan, um sie, wo möglich,  
 dem Tode noch abzujagen. Gestehen wir's, der  
 Sohn Jupiters macht bey diesem allen eine sehr  
 mittelmäßige Figur! Aber zum Ersatz hat Ad-  
 met eine herrliche Probe abgelegt, wie heilig ihm  
 die Rechte der Gastfreyheit sind. Vermuthlich  
 war dies genug, um die Griechen zufrieden zu  
 stellen. Aber für uns wär' es nicht hinlänglich.  
 Nach unsrer Sitte würde ein solcher Herkules ver-  
 ächtlich, und die Gastfreyheit Admers keine so  
 wichtige Tugend seyn, um den Dichter wegen  
 einer solchen Anordnung zu rechtfertigen. Ich  
 ver.



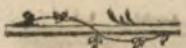


verlange mir also kein Verdienst daraus zu machen, daß ich hier von Euripides abgewichen bin. Denn was hab' ich gethan, als was er selbst, hätt' er sein Drama 2200 Jahre später zu verfertigen gehabt, auch gethan haben würde? Diese Abweichung hat mich in den Stand gesetzt, meinem Herkules die Grösse zu geben, die einem Göttersohne zukömmt. Er nähert sich dem Ideal des wahren Helden. Seine Theilnehmung an seines Freundes Schicksal ist rein; seine Wiederbringung Alcestens ist nicht die Vergütung eines begangnen Unrechts; sie ist die verdienstliche That einer freyen Entschliessung, des Mannes würdig, der für die Tugend alles thut, alles wagt; eines Mannes, der Götterblut in seinen Adern fühlt, und durch Thaten, die ihm kein Erdensohn nachthun kan, den Weg zum Olympus sich öfnen will.

Die Wiederbringung der Alceste — die zwoote Handlung, aus welcher dieses Stück (gegen die gewöhnlichen Regeln des Schauspiels, aber vermöge der Beschaffenheit des Sujets unvermeidlich) zusammen gesetzt ist, — hat mir allein mehr Mühe gemacht, als die vier ersten Acte zusammen genommen. Die größte Schwierigkeit war wohl nicht, besser zu machen als Euripides. Denn in der That, was kan abgeschmackter seyn, als der ewiglange Dialog zwischen Herkules und Admet, worinn jener seinem Freunde zumuthet, die verschleyerte Alceste (die er für eine im Wettkampf gewonnene Sclavin

aus-





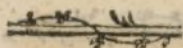
ausgiebt) bis zu seiner Wiederkunft aus Thracien in Verwahrung zu nehmen; dieser hingegen, nachdem er sich lange gesperrt hat und am Ende seiner Ausfluchte ist, sich endlich mit der seinen Entschuldigung behilft: Er habe nicht Betten genug im Hause; seine Leute seyen lose Vögel, bey denen ein hübsches Mädchen übel aufgehoben sey; er würde sich in der Nothwendigkeit befinden, die junge Dame in sein eignes Ehbette zu legen, und wenn dies geschehen müßte, stünde er für nichts, u. s. w. Ein moderner Dichter würde mit einem Admet, der aus diesem Tone spräche, kein großes Glück machen; und es war freylich nicht schwer zu finden, daß es besser sey, ihn gar nichts sagen zu lassen, als solche Plattheiten. Allein damit war der Sache noch nicht geholfen. Die Frage war: Auf welche Weise soll Herkules die aus dem Reiche der Todten zurück gebrachte Alceste ihrem Gemahl wiedergeben? Ich sah nur zwo mögliche Anordnungen dieser Sache; und ich glaubte überhaupt, diejenige wählen zu müssen, welche sich für ein Singpiel am besten schicke, das ist, welche dem Dichter und dem Componisten die meiste Gelegenheit gebe, dem Zuhörer Vergnügen zu machen. Die eine war: In dem Augenblicke, da Admet die Urne seiner Geliebten trostlos umfassend sich der ganzen Verzweiflung seines Schmerzens überlassen hätte, den Herkules mit Alcesten wiederkommen und sagen zu lassen: Da, Freund, da ist sie! — Ich will glauben, daß eine solche Scene, von einer Meisterhand ausgeführt, eine grosse

I. B. istes St.

D

Wür.





Wirkung gethan hätte. Das Stück hätte solchergestalt zwar mit der zwooten Scene des fünften Actes aufgehört; aber wo ist ein Gesetz, welches den dramatischen Dichter zu einer gewissen Anzahl Scenen verbindet? Das Beyspiel des Euripides selbst würde mir hier am besten zu statuten gekommen seyn: denn sein ganzer fünfter Act ist wirklich nur Eine Scene. So würde freylich mein Herkules völlig in seinem großen Charakter geblieben seyn; aber so hätte ich die Gelegenheit zu meiner vierten Scene (S. 74.) und zu dem sehr interessanten Gemälde, welches Alceste in der fünften (S. 78.) von ihrem Gemüthszustande macht, aufopfern müssen; und ich gestehe Ihnen, mein Freund, dies konnt' ich nicht von mir erhalten. Ich wählte also die andre Art von Entwicklung, welche zwar nicht so einfach ist, und dem Charakter des Herkules ein wenig Gewalt anthut; aber diese Fehler mit grossen Schönheiten vergütet.

Admet hat eben das Opfer geendigt, welches er den unterirdischen Göttern für seine Verstorbene bringt, als Herkules austritt. Alceste ruht (wie es scheint) indessen irgendwo allein aus; sie, welche mehr als Admet selbst vonnöthen hat, zu dem Augenblicke des Wiedersehens vorbereitet zu werden. Der Anblick des Herkules, der sobald und mit einem Gesichte, das Freude ausdrückt, zurück kömmt, setzt Admeten in Verwirrung. Endlich entwickelt sich, daß aller Trost, alle Hülfe, welche Herkules mitbringt, darinn besteht,



besteht, seinen Freund zu einer neuen Liebe (wie es wenigstens das Ansehen hat) überreden zu wollen, Admet, anstatt plattes Zeug oder Sentenzen zu sagen (wie der Griechische) geräth in einen Unwillen, den alle seine Hochachtung für den Helden nur mit der äußersten Mühe zurück halten kan; und da Herkules darauf besteht, daß Admet die Schöne, die er ihm mitbringe, wenigstens sehen soll, bleibt diesem, um nicht völlig auszubrechen, kein ander Mittel, als wegzugehen. Dies war es gerade, was der Dichter (der die Einheit des Orts, so viel nur immer möglich, beybehalten wollte) vonnöthen hatte, um eine gedoppelte Absicht zu erzielen, — nemlich das Wiedersehen zwischen Parthenien und Alcesten zu veranstalten, und der letztern, da sie sich (während Parthenia Admeten zurück ruft) mit Herkules allein befindet, Gelegenheit zu einer Rede zu geben, ohne welche dem ganzen Stück eine wesentliche Schönheit gefehlt hätte.

Mir dünkt, die Wirkung, welche das Wiedersehen zwischen Admet und seiner wieder ins Leben zurück gebrachten Gattin macht, hängt gar sehr von der Ueberredung der Zuschauer ab, daß sie wirklich gestorben sey. Wir haben sie sterben gesehen; — nun sehen wir sie wieder lebend; — „sie ist also nicht wirklich gestorben“ — ist der erste Gedanke, der uns dabey aufsteigt, und dieser Gedanke muß durch eine Art von Täuschung der Phantasie des Zuschauers unterdrückt werden. Dies geschieht auf eine ganz unfehlbare Art (zu-

D 2

mal





mal wenn der Componist Talent genug hat, den Dichter zu Erreichung seiner Absicht zu unterstützen) indem Alceste den außerordentlichen Zustand schildert, worinn sie sich befindet, und welches gerade der ist, worinn sich eine Person befinden müßte, die nur eben, auf eine ihr selbst unbegreifliche Weise, aus den Elysischen Thälern zurück gebracht worden wäre.

— Noch immer scheint mir alles,  
 Was mir begegnet ist, ein Traum,  
 Ein wundervoller Traum!  
 Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin?  
 Die Erde, — diese Wohnung, — dieser Tempel,  
 Alles ist mir fremd: Elysium schwebt  
 Mit allen seinen unmennbaren Freuden  
 Vor meinen Augen noch.  
 Wie selig war ich! — o! im Grunde  
 Der Seele fühl ich es, dies war kein Traum!  
 Noch athmet mir aus ewigblühenden Gefilden  
 Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.  
 Noch saugt mein Ohr die Wollust eurer Lieder,  
 Ihr Söhne des Musengottes! —

Die psychologische Wahrheit dieser Rede, von der Magie der Musik und von einer lebhaften Action unterstützt, muß, (wie mir dünkt) ganz nothwendig den Grad von Täuschung wirken, dessen der Dichter zu seiner Absicht vonnöthen hat; und der Zuschauer gewinnt auf mehr als



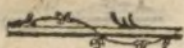
als einer Seite so viel dabey, daß ich es für keinen Eigensinn halten kan, wenn ich lieber meine ganze Alceste vernichten als diese Scene aufopfern wollte. Aber nicht nur den angezeigten Vortheil erhalte ich durch sie; die Worte Alcestens (da Admet, sie in seinen Armen haltend, ausruft: Ist's möglich? Umfaß ich dich, Alceste? Keinen Schatten?) die Antwort Alcestens, sage ich,

Ich bin es selbst, Admet,  
Die ein Elysium  
In deinen Armen wieder findet,

und die schöne Stelle — (warum sollte ich nicht fühlen, und wenn ich's fühle, nicht sagen dürfen, daß sie schön ist?)

Schon wandelt' ich  
Im Chor der schönen Seelen,  
Schon grüßte mich  
Aus tausend Wunderkehlen  
Elysiums schönster Hahn:  
Ich fühlte Götterfrieden  
Tief in der Brust!  
Doch, konnte meine Lust  
Vollkommen seyn?  
Geliebter, war ich nicht  
Von dir geschieden?  
Izt findet Alceste sich in deinen Armen wieder;  
Elysium war ein Traumgesicht!





O nun erst lebt sie wieder,  
Ist wieder dein!  
Bermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,  
Nicht ihren schönsten Hahn!

Diese Stellen empfangen von jener in der vierten Scene ein reflectirtes Licht, welches ihre Schönheit unendlich erhöht; und die ganze Entwicklung erhält dadurch einen Grad von innerlicher Wahrheit, der den Zuhörer nie bis zu dem Gedanken, daß sie nur ein Märchen ist, erkalten läßt.

Die Alceste des Euripides sagt im ganzen letzten Act gar nichts — aus einer Ursache, die sich auf einen religiösen Glauben der Griechen gründete, der auf unser Parterre keine Wirkung thun könnte. Wenigstens hoffe ich, mein Freund, Sie werden gestehen, daß meine Alceste das Stillschweigen, welches ihr der Griechische Dichter auferlegt, gar wohl brechen durste, um so zu reden, wie sie spricht.

Grosse Schönheiten werden in einem Gemählde durch einen Fehler nicht zu theuer erkaufte, wenn dieser Fehler nicht die Hauptfiguren betrifft, und das Interesse des Ganzen merklich befördert. Diejenigen, welche Herkules durch die Hoheit seines Charakters im dritten Act eingenommen hat, werden freylich den Abfall von dieser majestätischen Einfalt stark empfinden, und ihn dem Dichter kaum vergeben können. Wie sollen wir,  
werden



werden sie sagen, den Herkules, der zu Admet sagte:

— Ich kann nicht weinen,  
Nicht jammern wie ein Weib, doch — helfen  
will ich dir!

in dem Herkules erkennen, welcher fähig ist, mit seinem leidenden Freund eine Comödie zu spielen? Jener ist ein Gott; dieser ein bloßer Mensch, und noch etwas weniger, als ein jeder gutherziger gesetzter Mann an seinem Platze wäre? Können wir einen so beleidigenden Fehler weniger unerträglich finden, weil ihn der Dichter nöthig hatte, um seinen Admet vom Schauplatze wegzubringen? — Ich gestehe Ihnen, mein liebster J\*\*\*, ich fühle den Abfall im Charakter meines Halbgottes so sehr, als es seine stärksten Bewunderer fühlten. Aber gleichwohl möchte ich diesen letztern sagen können: daß dieser Halbgott in meiner Alceste keine Hauptfigur, daß er im Grunde weder mehr noch weniger als ein Deus ex machina ist, der nur darum erscheinen muß, weil ohne ihn die Entwicklung nicht zu Stande kommen kan. Alceste und Admet, Alcestens Zärtlichkeit, Admets Treue, dies sind die Hauptfiguren; und beyde gewinnen, — gewinnen sehr viel durch seine Verdunklung. Sollte nicht dies allein schon hinlänglich seyn, den Dichter zu rechtfertigen? Was meinen Sie?





### Drittter Brief.

**W**enn Herkules keine Hauptfigur in ihrer Alceste seyn sollte, (sagen Sie) war es wohl gethan, ihn im dritten Act so groß, so hervorragend, so anziehend zu machen, als er ist? — Ich denke, ja; und sehen Sie, liebster J\*\*\*, warum ich so denke!

**Erstens.** Wenn Herkules zum erstenmal auftritt, muß er sich als den ankündigen, der er ist; er darf nicht weniger als ein Halbgott seyn, oder er ist nicht Herkules.

**Zweytens.** In einem jeden Schauspieler, aber im Singspieler mehr als in jedem andern, ist *Manchfaltigkeit* und *Abwechslung* ein Grundgesetz; denn sie ist ein Gesetz der Natur. Nach den heftigen Erschütterungen, die wir im zweyten Act ausgestanden haben, bedürfen wir schlechterdings einer Erholung, einer Reihe sanfter, angenehmer Empfindungen, welche, ohne mit dem Ton des Ganzen einen unschicklichen Contrast zu machen, uns einige Minuten von der Scene des Jammers entfernen. Unfre Dichter vergessen nur gar zu oft, daß der Schmerz, den sie uns verursachen, wollüstiger Schmerz seyn muß; sobald es wirklicher physischer Schmerz wird, ist alles Verdienst des Dichters weg; er ist kein Künstler mehr, er wird ein Peiniger.

**Drittens.** Die unangekündigte Ankunft des Herkules setzt uns bey dem ersten Anblick in

Ers



**Erwartung:** Die Grösse seines Charakters, das menschenfreundliche Herz, der Enthusiasmus für die Tugend, welche sich in seinem Monolog ausdrücken, erhöht diese Erwartung zu Hoffnung. Es ist nichts, was wir dem Helden nicht zutrauen, der für die Tugend alles zu thun, alles zu wagen bereit ist. Und dies ist gerade, was wir vonnöthen hatten, um zu sehen, daß Alcestens Tod die Handlung nicht schließt, daß sie nur der Knoten ist, von welchem uns irgend eine wunderbare Entwicklung bevorsteht. Aber eben darum durfte der Mann, der seinem Freunde da noch Hülfe zusagt, wo alles verlohren zu seyn scheint, kein gewöhnlicher Mann seyn. In dem Munde eines solchen wäre der Entschluß:

Hinab zum Orkus steig ich, zwing ihn, mir  
 Alcesten  
 Zurück zu geben, oder unterliege  
 Der großen That!

lächerlicher Unsinn; in dem Munde des Mannes, an welchem uns Alles den Sohn Jupiters ankündigt, wird er zu einer grossen Gesinnung. Wir finden sie natürlich, und alle Zweifel verschwinden, wenn er, mit dem ruhigen Selbstvertrauen eines Gottes, sagt:

Freund, zweifle nicht!  
 Was Herkules verspricht,  
 Das wird er halten!



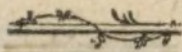


Doch, wem sage ich dies? Alles was Sie, mein Freund, mir über meinen Herkules geschrieben haben, beweiset, wie überzeugt Sie sind, daß er so, und nicht anders, seyn mußte. Aber gleichwohl bleibt es dabey: Herkules ist in diesem Stücke keine Hauptfigur; und wenn er im dritten Act sich unsrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen mußte, weil die Verrichtung, die ihm der Dichter giebt, weil das Interesse des Ganzen es nothwendig machte: mußte er im fünften nicht ein wenig verdunkelt werden, um den wirklichen Hauptfiguren durch seinen Glanz keinen Schaden zu thun? Wie viel fehlt noch, (werden Sie sagen) daß sie uns den größten Flecken ihres Stück's gar für eine Schönheit geben? — In der That nicht viel; und wissen Sie, wem ich es zu danken habe? — „ Ganz gewiß wird es kein andrer, als G\*\*\* seyn; dies sieht ihm ähnlich! — hör ich Sie sagen, Sie haben's errathen, mein Bester! Unser G\*\*\* ist der Mann, der sich hier in dem Falle des Dichters Alcäus befindet, von welchem uns Cicero erzählt: *Nævus in puero illi lumen videbatur.* Hören Sie einmal, wie er das macht! „ Ihr „ Herkules im fünften Act beleibigt mich gar „ nicht. Ein Gott, sobald er Menschen sichtbar wird, darf eine solche Schwachheit immer „ begehen. Noch mehr ist sie einem Helden erlaubt, welcher voll von seinen Thaten aus der „ Hölle zurück kehrt, und von seiner eignen „ Stärke, seiner eignen Unererschrockenheit durchdrungen, die verzögerte Darstellung der geretheten



„teten Geliebten mit weniger Weichlichkeit an-  
 „sieht.“ — Und glauben Sie nicht etwan,  
 daß dies nur ein Compliment, oder die Wirkung  
 der mitleidigen Gutherzigkeit unsers Freundes  
 sey. Hören Sie, was er hinzu setzt: „Dies ist  
 „keine für ihren Herkules ausgedachte Entschul-  
 „digung — denn in Werken der Kunst laß ich  
 „keine Entschuldigung gelten — sondern es ist  
 „mein erstes Gefühl, und die Ueberlegung recht-  
 „fertigt es mir.“ Sie sehen, daß unser G\*\*\*  
 mich beynabe errathen hat. Ich sage beynabe,  
 denn der Grund, warum ich den Halbgott, den  
 ich im dritten Act mehr von der Göttlichen  
 Seite zeigte, im fünften von der Menschlichen  
 zeigen mußte, scheint ihm, als er dies schrieb,  
 nicht deutlich vorgeschwebt zu haben. Aber  
 nichts kan richtiger seyn, als die Bemerkung:  
 daß der Held, der nur eben von einem solchen  
 Abenteuer zurück kömmt, wie Herkules, die  
 Verzögerung der Glückseligkeit, die er seinem  
 Freunde wieder bringt, mit ungleich weniger  
 Weichlichkeit ansehen muß, als wir; zumal ein  
 Held, der die Leidenschaft der Liebe noch nicht  
 aus eigener Erfahrung kennt. Aber, lassen Sie  
 uns einmal sehen! Sollte Herkules nicht einen  
 edlern Grund gehabt haben, gerade so, wie er  
 thut, zu verfahren? Wie, wenn blos die Zärt-  
 lichkeit seiner Freundschaft für Admeten der Grund  
 davon gewesen wäre? Bekannter maassen ist  
 nichts gefährlicher, als ein plötzlicher Uebergang  
 von der tiefften Traurigkeit zur höchsten Freude.  
 Der Zustand, worinn er seinen Freund verlassen  
 hatte,





hatte, konnte ihn sehr natürlich auf den Gedanken bringen: daß er vonnöthen habe, zu einem alle Hofnung so weit übersteigenden Glücke vorbereitet zu werden. Und wenn eine solche Vorsichtigkeit dem Charakter eines Helden, der ein Menschenfreund ist (so ein Held war Herkules) ganz angemessen scheint: warum sollten wir ihm nicht auch Delicatesse genug zutrauen, sich so dabey zu benehmen, daß er seinem Freunde das ganze Entzücken des ihm bevorstehenden Augenblicks unverkümmert erhalten möchte? Dies hätte nicht geschehen können, wenn er ihm das Geheimniß durch Umschweiffe nach und nach entdeckt hätte. Er ließ ihm also nur so viel davon sehen, als vonnöthen war, ihn auf die Gedanken zu bringen, daß Herkules ihn zu einer andern Liebe bereden wolle. Dies mußte Admeten in eine Aufwallung setzen, welche seinen von Schmerz, Verzweiflung und Gram ermatteten Puls wieder höher schlagen machte, seine gesunkenen Lebensgeister elektrifizierte, und ihn dadurch geschickter machte, die Scene des Wiedersehens auszuhalten. Es ist wahr, Herkules gesteht selbst, daß er bey diesem allen auch einige Rücksicht auf sein eigenes Vergnügen genommen, da er zu Parthenien sagt: Entdeck' ihm nicht alles; laß Alcesten und mir die Freude, ihm mit seinem Glücke zu überraschen — Aber wenn dies auch menschliche Schwachheit ist, so ist sie wenigstens des Helden nicht unwürdig, der dem von Dankbarkeit überfließenden Admet antwortet:

Ich



Ich bin belohnt, an euren Freuden  
 Mein mitempfindend Herz zu weiden;  
 Ich bin der glücklichste von euch!

Doch ich werde gewahr, daß ich schon zuviel zur Rechtfertigung oder Entschuldigung eines Fehlers gesagt habe, den ich nicht bereuen kan, weil ich ihn, wenn es noch in meiner Gewalt stünde, ohne Bedenken wieder begehen würde. Alles, was ich mir izt bey dieser Scene vorwerfe, betrifft blos den Detail derselben. Herkules schwazt zuviel; der Zuhörer erkaltet und — was gewiß in dem ganzen Stücke sonst nirgends geschehen kan — er fängt an zu gähnen. Um diesem Fehler, der allemal unverzeihlich ist, abzuhelfen, wünschte ich die Scene, von S. 69. an, so verändert zu sehen:

Admet.

(mit zurückgehaltne Unwillen, und Verachtung.)

Dies nennst du dein Versprechen halten?

Parthenia.

(erstaunt und hastig.)

Die schönste Tochter Gráciens begleitet dich?

(spottend) Und darf man fragen,

Woher sie kommt? Und was sie wollen kan?

Herkules.

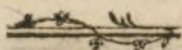
(ruhig.)

In Rosen diese traurigen Cypressen

Verwandeln, diesen Todestempel

Den





Den Liebesgöttern weyhen! — Starre mich,  
Admet.

Nicht so aus Augen an, worinn Verachtung  
Mit Zorn sich mischt —

Admet.

Du willst mich prüfen? — Spare deine Mühe!  
Mein Herz verschmäht sie! —

Herkules.

Nur ein Wort, Admet!

Sieh erst die Schöne, die du so verächtlich  
Zurück weifest. Sieh sie erst!

Vielleicht wird dich

Ein einz'ger Blick von ihr, mit mir versöhnen?

Das übrige kann bleiben — Sagen Sie mir,  
m. J. ob diese Verkürzung nicht ein Beyspiel  
des Hesiodischen Spruches ist: Die Hälfte ist  
mehr als das Ganze.

### Vierter Brief.

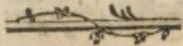
**B**isher hab' ich Ihnen, mein liebster J\*\*\*,  
Rechenschaft abgelegt, warum ich in dem  
Plan meiner Alceste von Euripides abgewichen  
bin. Erlauben Sie mir nun auch, daß ich Ih-  
nen etwas von den Veränderungen sage, die ich  
mit den Charaktern und Gesinnungen der Perso-  
nen vorgenommen habe. Wenn die Verglei-  
chung nicht immer zum Vortheile des Griechi-  
schen Dichters ausfallen sollte: So werden Sie  
mich



mich wenigstens von dem Verdachte frey sprechen, als ob ich die Verdienste desselben aus Neid zu verkleinern suche. Denn Sie wissen, daß Euripides unter den alten und Metastasio unter den neuern dramatischen Dichtern meine Lieblinge sind. Ueber die Ursachen, warum Euripides seine Figuren so, wie er gethan, gezeichnet, warum er ihnen Sitten und Gesinnungen gegeben, welche zum Theil etwas auffallendes für uns haben, und bey dem ersten Eindruck eine nachtheilige Meynung von dem Urtheil und Geschmack dieses grossen Dichters erwecken könnten, darüber werde ich Ihnen meine Gedanken in einem besondern Briefe eröffnen. Diesemal soll die Rede blos davon seyn, wie er seine Alceste, seinen Admet, seinen Herkules charakterisiert, und warum der deutsche Dichter genöthiget gewesen, auch in diesem Stücke sich ziemlich weit von dem Atheniensischen zu entfernen.

Der Charakter der Heldin des Stück's ist auch derjenige, worinn Euripides triumphiret. Nichts kan edler und herzrührender seyn, als das Bild von ihr, welches durch die Beschreibung der Kammerfrau, im ersten Act, in unsre Einbildung gemahlt wird. Es ist ganz der Zeiten würdig, worinn Sophokles seine Elektra, Phidias seine Pallas, und Xenophon seine Panthea schuf. —  
 „Sobald sie sah, daß der fatale Tag nun angebrochen sey, wusch sie ihren schönen Leib in reinem Flußwasser, zog ihre festlichen Kleider und ihr schönstes Geschmeide an, trat dann vor die  
 „Altäre,





„Altäre, die im Palast aufgerichtet sind, und  
 „empfahl den Göttern ihre Kinder: bat sie, ih-  
 „rem Sohn einst eine zärtliche Gattin, ihrer  
 „Tochter einen edlen Gemahl zu geben, und sie,  
 „glücklicher als ihre Mutter, nicht das Opfer  
 „eines unzeitigen Todes werden, sondern das  
 „ganze Maas eines langen wonnevollen Lebens  
 „in ihrem väterlichen Land erstrecken zu lassen!  
 „So gieng sie betend von einem Altar zum an-  
 „dern, kränzte sie mit Blumen und bestreute sie  
 „mit Myrtenblättern, — ohne Klage, ohne  
 „Seufzer, ohne daß der Gedanke des kommen-  
 „den Todes ihren schönen Wangen die Farbe der  
 „Jugend raubte. Aber da sie endlich zu ihrem  
 „Schlafgemach kam, überwältigte sie die stär-  
 „kere Natur: sie stürzte sich auf das ehliche Bette,  
 „und brach in Thränen aus: — o du, wo der  
 „jungfräuliche Gürtel von diesem Manne mir  
 „aufgelöst wurde, für den ich izt sterbe — Gehab  
 „dich wohl! denn ich kan dich nicht hassen, wie-  
 „wohl du mir verderblich bist! Ich sterbe, weil  
 „ich den Gedanken nicht ertragen konnte, an dir  
 „und meinem Gemahl treulos zu handeln! von  
 „dir wird eine andre Besitz nehmen, glücklicher  
 „als ich, aber nicht getreuer! — Unter diesen  
 „Worten beugte sie sich darüber her, küßte es,  
 „und benezt' es mit einem Strom von Thränen.  
 „Endlich, nachdem sie sich satt geweint hatte,  
 „raffte sie sich auf, verließ eilends das Gemach,  
 „kehrte aber etlichemal wieder zurück, und warf  
 „sich von neuem auf das Lager hin, als ob es  
 „ihr unmöglich wäre, sich davon loszureißen.  
 „Ihre



„Ihre Kinder hiengen an ihrem Rock und wein-  
 „ten; sie nahm eines um das andre auf die Ar-  
 „me, und küßte sie mit der ganzen Inbrunst  
 „einer Mutter, die im Begriff ist, sich auf ewig  
 „von ihnen zu trennen. Alle Hausbedienten  
 „brachen in lautes Weinen aus; sie wurde da-  
 „von gerührt; sie rief sie bey ihrem Nahmen,  
 „reichte einem jeden die Hand; keiner war so ge-  
 „ring, dem sie nicht Trost zusprach, und Ab-  
 „schied von ihr zu nehmen erlaubte. — “ Was  
 sagen Sie zu diesem Gemählde, mein Freund?  
 Ist es nicht des Dichters würdig, den Sokrates  
 liebte? Kennen Sie in irgend einem alten oder  
 neuern Dichter ein schöneres? Und noch muß ich  
 Ihnen gestehen, daß es in der Uebersetzung mehr  
 verlohren, als gewonnen hat. Sie sehen darinn  
 das Urbild meiner eigenen Alceste; aber Sie se-  
 hen auch die Züge, von denen ich, so schön sie  
 sind, keinen Grauch machen konnte. Wir  
 sind zu weit von der Einfalt der unverfälschten  
 Natur entfernt, als daß wir einige dieser Züge,  
 — wiewohl sie in einem schon zweytausend Jahre  
 alten Gemählde einer Scene aus den heroischen  
 Zeiten unsern ekeln Geschmack vielleicht weniger  
 beleidigen — einer modernen Hand sollten ver-  
 zeyhen können. Verdorben wie wir sind, finden  
 wir in den Thränen, womit Alceste ihr Ehebett  
 überschwemmt, in der Mühe, die sie hat, sich  
 davon loszureißen, ich weiß nicht was eigennüßi-  
 ges, das dem Werth ihrer Zärtlichkeit Abbruch  
 thut. Vergebens würde man uns sagen: es ist  
 Natur, schöne, keusche, unentheiligte Natur!

I. B. 1stes St.

E

Unsre

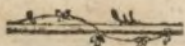




Unsre Sitten sind nicht rein, unsre Begriffe selbst nicht ächt genug, uns die moralische Schönheit in diesem Zug empfinden zu lassen. Sie verstehen mich also schon, wenn ich sage, daß ich genöthiget gewesen sey, die Alceste (auf Unkosten der Natur und Wahrheit) zu verschönern. Es ist kein Verdienst, sondern ein unfreywilliges Opfer, das jeder Dichter dem Genius seiner Zeit darzubringen gezwungen ist. Er befindet sich nur allzu oft in dem Falle der Egyptischen Künstler, wenn sie Götter bildeten. Die Form ist ihm vorgeschrieben. Sie ist weniger schön, als die Natur: Aber Vorurtheil und Gewohnheit haben den Begriff der Vollkommenheit damit verbunden; Isis scheint desto mehr Göttin, je weniger sie einer Sterblichen ähnlich sieht.

Diese Betrachtung, mein Freund, erstreckte sich auch auf einige Züge und Farben, womit uns der Griechische Dichter seine Heldin im zweyten Act, wo sie nun selbst auftritt, geschildert hat. Einige derselben sind wohl unstreitig von denen, die für alle empfindsame Menschen in allen Zeiten schön sind. Welch ein rührender Anblick, wenn die sterbende Alceste, auf den Arm ihres trostlosen Gemahls gestützt, zwischen ihren weinenden Kindern hervor geht, um das Licht des Tages zum letztenmal zu sehen, — und was kann stärker seyn, als wenn Admet sie mitten in der Ausrufung: „o Sonne, o goldnes Licht des Tages“, — durch diese seinem verzweiflungsvollen





vollen Zustande so angemessne Worte unterbricht:  
„Er, (der Gott des Tages,) er sieht dich, sieht  
„uns beyde elend! Wir haben nichts verbo-  
„chen, nichts an den Göttern verschuldet, und  
„du mußt sterben!“

Wie schön ist die bald darauf folgende Stelle:  
„Ich sehe, ich sehe den schwarzen Rachen, —  
„schon ruft mir der Fährmann der Todten, zum  
„Abstossen bereit; was zauderst du, ruft er;  
„eile, du allein hältst uns noch auf, alles übrige  
„ist fertig — Man reißt mich fort, man reißt  
„mich fort — siehst du nichts? — An den Hof  
„der Todten zieht er gewaltsam mich, der geflü-  
„gelte Gott der Hölle — wie furchtbar seine  
„Blicke sind! — laß ab! wozu diese Gewalt?  
„— Ich komme freywillig — Wie dunkel, wie  
„nachtvoll ist der Weg, den ich Unglückselige  
„eingehe!“ — Sie sehen hier, mein Freund,  
das Urbild der Verse, welche durch die musika-  
lische Ausbildung unsers Schweizers Entsetzen  
und kalte Schauer in die Adern giessen:

Sie haben's vernommen!

Sie kommen, sie kommen!

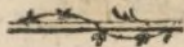
Ich höre das Schweben

Der schwarzen Gefieder,

Sie steigen hernieder, u. s. w.

Ich übergehe verschiedene andre Züge, die  
ich dem Griechischen Dichter schuldig zu seyn  
gerne





gerne bekenne, wiewohl sie so sehr im Wege der einfältigen Natur liegen, daß ich sie vielleicht auch ohne ihn könnte gefunden haben. Ich gieng von Anfang an mit dem Vorsatz ans Werk, ihn so sehr zu benutzen, als es nur immer möglich seyn würde; und in der That ist es nicht meine Schuld, wenn es nicht so oft geschehen konnte, als ich gewünscht hätte. Aber was meynen Sie, daß unser Parterre, oder wenigsten unsre Logen zu der langen Rede gesagt hätten, welche Euripides seine Alceste halten läßt, um ihren Gemahl zu bewegen, daß er ihr eyndlich angelobe, sich nicht wieder zu vermählen? Es ist wahr, alles was er sie sagen läßt, ist Natur, ist den Sitten ihres Zeitalters vollkommen gemäß. Sie redet die Sprache einer edlen, tugendhaften Frau in einer Zeit, wo Uebermaas von Geselligkeit und Verfeinerung die charakteristischen Züge eines jeden Geschlechts und Standes noch nicht wegpoliert hatte; wo ein jedes noch von seinen eigenen Pflichten und von denen der Andern stärker durchdrungen war, und wo das, was wir izt Sentenzen nennen, blos stark ausgesprochenes Moralisches Gefühl war. Sie redet die Sprache einer zärtlichen Mutter, in einer Zeit, wo Fürstinnen sich nicht schämten, in der vollen Kraft dieses Wortes Mütter zu seyn. — Wie? (rufen Sie mir entgegen) sind ihnen die Beyspiele unbekannt, die diesen Ruhm auch unsern Zeiten zueignen? — Wem, mein Freund, könnten sie unbekannt seyn? Auch werden Sie, denke ich, gefunden haben, daß meine Alceste, wie-

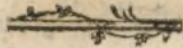
wohl



wohl etwas weniger schwazhaft als die Griechische, gewiß nicht weniger Mutter ist. Aber dem Manne, für den sie stirbt, in acht schönen Versen die Wohlthat, die sie ihm erweist, vorrücken, — dem Manne, für den sie stirbt, durch eine lange Reihe von dringenden unwiderstehlichen Vorstellungen einen Eyd, daß er ihrem Andenken und ihren gemeinschaftlichen Kindern nicht untreu werden wolle, abnöthigen, — dies konnte meine Alceste nicht, dies durfte sie nicht, ohne ihn und den Dichter (der am Ende doch, wie billig, die Schuld allein tragen muß) in den Augen aller schönen Seelen aufs schmäählichste zu erniedrigen. Hier war nun freylich vonnöthen, die Spur des Griechischen Dichters zu verlassen: aber vergessen Sie gleichwohl nicht, daß sein Admet sehr weit entfernt ist, der edelmüthige, zärtliche, feurige Liebhaber zu seyn, der er in der modernen Alceste ist. Mit einem Admet, wie der seinige, war die Vorsichtigkeit der Alceste nichts weniger als überflüssig.

Dieser Admet — denn es ist nun Zeit auf ihn zu kommen — scheint, mit aller seiner ehlichen Liebe zu einer Gemahlinn von so außerordentlichem Werthe, der Philosophie Satans im Buche Job zugethan gewesen zu seyn, deren erster Grundsatz ist: „Alles, was ein Mann hat, giebt er für sein Leben.“ Ich habe es lezt hin zweifelhaft gelassen, ob er um die Entschliessung seiner Gemahlin gewußt, oder wenigstens, ob er





darein gewilliget habe. Aber ach! beydes ist nur allzu gewiß. Der Vorredner Apollo, und seine eigne Sprache beynahе durch das ganze Stück, läßt uns keinen Zweifel übrig. Mitten unter den Wehklagen, die ihm der Verlust einer schönen jungen Frau auspreßt, verräth er wider seinen Willen sein Behagen darüber, daß **Er** da ist; und wenn wir ihn alle Augenblicke das Verdienst, das sie sich durch ihren Tod um ihn gemacht, erheben hören: zwingt er uns beynahе zu denken, das, was ihm bey ihrem Verlust am meisten zu Herzen gehe, sey, daß er nun keine Frau mehr habe, die bey Gelegenheit noch einmal für ihn sterben könne. Nun ist wahr, er sagt ihr beym Abschied die feinsten und zärtlichsten Dinge von der Welt; aber desto schlimmer für ihn! Wir werden immer nur eine sehr mittelmäßige Meynung von einem Manne haben, der, in dem Augenblicke, wo er eine Gattin, wie Alceste, verliehrt, eine wohlgesetzte Rede in vierzig schönen Versen zu halten fähig ist. Glaube er etwan, wir sollen darum besser von ihm denken, weil er Alcesten sagt: er wolle sich von einem grossen Meister ihre Statue machen lassen, wolle diese Statue alle Nächte mit sich zu Bette nehmen, sie umarmen, sie mit ihrem Nahmen nennen, sich dann einbilden, er habe seine liebe Frau im Arm — und was der Albernheiten mehr sind? „Freylieh (setzt er hinzu) wird es, halt' ich, nur eine kalte Freude seyn (*ψυχραυ μὲν οἶμαι τερψίη*), aber wenigstens wirst du mir zu-  
 „wei-



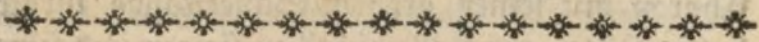
„weilen im Traum erscheinen, und meine Lust  
 „vollkommen machen.“ Denken Sie nicht  
 etwan, daß dies das frostigste ist, was er ihr  
 vorsagt. Es kommt noch besser. Denn nun  
 sagt er ihr gar, was er thun wollte, wenn er so  
 schön singen und leyern könnte, wie Orpheus,  
 und prahlt, daß ihm weder Plutons Hund, noch  
 Charon mit seiner grossen Schierstange zurück  
 halten sollte, zur Hölle hinab zu steigen und seine  
 liebe Alceste zurück zu hohlen. Aber auf alle diese  
 schönen Einfälle und Phrasen haben wir nur Eine  
 Antwort, die wir ihm bey jedem Worte ins Ge-  
 sichte stossen: wer hat die Schuld, daß Alceste  
 sterben muß? Wer willigte ein, sein Leben um  
 einen so hohen Preis zu erkauffen? Wer bedankt  
 sich noch selbst gar schön bey ihr, daß sie so groß-  
 mützig gewesen ist, für ihn zu thun, was Va-  
 ter und Mutter nicht für ihn hätten thun  
 wollen? Nein, den Mann, der dies thun konn-  
 te, den können wir unmöglich lieben, unmöglich  
 an seinem Schmerz Antheil nehmen. Seine  
 Klagen empören uns wider ihn. Lassen sie ihn  
 das nemliche sagen, was der moderne Admet  
 sagt; lassen sie ihn Alcesten, da er sieht, daß sie  
 im Begriff ist, die Seele auszuathmen, fußfä-  
 lig beschwören: zu leben, ihn nicht zu verlassen,  
 ihn mitzunehmen! Alles dies kan keine Wü-  
 rung auf uns thun. Wenn es sein Ernst wäre,  
 hätte ers nicht dazu kommen lassen, denken wir;  
 und dieser Gedanke macht, daß wir von allen  
 seinen Thränen und Klagen wenig mehr gerührt





werden, als von den Thränen der Klageweiber, welche bey den Alten (und in einigen Provinzen Deutschlands noch heutiges Tages) gedungen werden, bey einem Leichenbegängnis um baares Geld die Gesichter zu verzerren.

(Die Fortsetzung dieser Briefe folgt künftig.)



### III.

Charmides und Theone,  
oder  
die Sittliche Grazie,  
von  
Georg Jacobi.

---

#### Erstes Buch.

##### I.

Die Einwohner der Insel Cypren waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebesgöttin, ihrer eignen Gottheit noch unbekannt, als ein gutes, unschuldiges Mädchen gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt,  
und



und als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauen ihr nachgesehen, wie man einer Gespielin nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den Cyprischen Mädchen die Begleiterinnen der Venus, die Grazien, erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen, oder reden, oder singen, oder eine Freundin umarmen; oder den Einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielin bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anpußen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensehen können.

Lange hatte sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Zuldgöttinnen, mit dem Einfluß ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Hayne, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig aus hölzernen





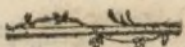
Opferschalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kan; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haarpus, die Farbe der Schaamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas heiliges trägt; und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr ienes glückliche Volk. Sie bauten der Liebesgöttin grosse Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmuck, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den grossen Tempeln kein Auge mehr, welches ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äußere Lieblichkeit: süsse Gespräche, lockende Winke, gefälligen Pus, und Anmuth in der nachlässigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

## 2.

Um diese Zeit machte sich in Cypem der Bildhauer Kallias berühmt, dessen Bildsäulen die vornehmsten Tempel ausschmückten. An seinen





seinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüstige Stellung und einen schmachtenden Blick; an seinen Grazien ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn' oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühl des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen mußte. „Venus und ihre Gespielinnen selber erschienen dem Kallias; alle seine Werke belebt ein Hauch der Liebe“: so riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederholten es; und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Kallias, Charmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meißel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Kallias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseit desselben lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von niemanden besucht. Man sagte: vor Zeiten hätten





hätten die Grazien und Musen es geliebt; ihre Tänze darinn gehalten; ihre Lieder darinn gesungen; aber ist wär' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, und ein Auffenthalt der Schlangen. In dieses Gehölze wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier; sondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte Geheimnißvolles erzählte; und gaben ihm überdem ein Ansehen von Alterthum, welches schönen Seelen die süßesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hayns bewachte das verstümmelte Bild einer fast ganz unkenntlich geordnetn Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrtenzweig um ihre Stirne. Charmides gieng in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Bey dem ersten Anblicke, gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttin, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; warinn aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, welcher hohen Geist zu finden vermag. In dem Auge der Venus, befrie-

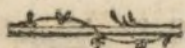


befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine wollüstige Falte. Nichts üppiges in ihren Haarlocken; zwei Rosenknospen ihr ganzer Puz. Ein wenig vor sich hingebugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

## 3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opfergepränge der Göttin sich auszusöhnen. Ueberall war ihm die bescheidne Venus des Hayns, mit der schaamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rasen und vor dem hölzernen Bilde seiner Gottheit, der einzigen, deren Strahl er aufzufangen für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegen dufteten; so vergaß er den keuschen Myrtenzweig seiner Muse nicht. Sogar bey den Reihen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick finden könnte, welcher den Götterblicken im Hayn





Hann zu vergleichen wäre. Aber da fand sich keiner.

Endlich, an einem von denen Festen, welche zur Rosenzeit auf den Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwo davon ins Haar, und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Busen die Blume schöner wurde; und schlug die Augen nieder, als wär' es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dies war die Grazie des Charmides.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber, so bald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwicklung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwo Rosenknospen im Haar; aber nicht auf die dritte. Dennoch schaut' er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe nieder gesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Niemals hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den großen Lobgesang an; das Fest war geendigt; und das Mädchen mußte mit seinen Gefährten sich



sich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

## 4.

Die Venus im Hain, mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weiß, ob sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe. „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides bracht ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen? Das Bündniß war geschlossen. Theone gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. „Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt:“ sagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrtenzweig ab, und flocht ihn um die Stirne des Mädchens. Nun





Nun giengen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dies ist die Göttin der Liebe, sagte Charmides, und dies eine Grazie“. Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides sah, konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

Diese Gottheit, sagte iener, nach einem kurzen Stillschweigen, hat noch keine Priesterin. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen? Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum; den prächtigen Tempeln zu Daphos und dem Rosenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen: wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr Empfindung, als Einsicht des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die Liebesgöttin und die Grazie nicht um ihrer selbst willen geliebt; ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, daß sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schoos voll Blumen, und bekränzte die Göttin, und bestreute den Altar. „Vergiß nicht, was du gethan hast:“ sagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter befahl,



befahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen. Der Unwille beleidigter Schaam war, unter dem Myrtenzweig, auf ihrer Stirne. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich, und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Rosen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

## 5.

Guter Charmides! beschau die welken Blumen auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küsse die Blumen, weil sie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Myrte, von welcher du einen Zweig um ihre Stirne flochtest. Ruhe, wo sie gelagert war; gehe, wo sie gieng; beneße den Hügel, wo sie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächstblühenden Rosen deine kleine Priesterinn wiederzusehen.

Ein langes Jahr schlich vorbei. Der Rosen-Monath kam, und mit ihm die Mädchen aus Paphos. Theone nicht.

Guter Charmides! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht hast du die kleine Priesterin zum letzten mal gesehen!





Fünf Jahre schlichen, wie das erste, vorbei. Mit jedem kam der Rosen-Monath; die Mädchen aus Paphos kamen; Theone nicht.

Unterdessen war der Knabe Charmides ein Jüngling geworden; aber den Geheimnissen des alten Hayns, und der Liebe des geweyhnten Mädchens, und der Betrachtung alles dessen, was im Himmel und auf Erden schön ist, getreu geblieben.

## 6.

Ehe Charmides seine Theone gesehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu suchen, das mit den Augen der Bildsäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit seiner Geliebten in einer andern Schönheit wiederfinden. Er sah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken sich um, und horchte nach ihrer Stimme. Doch umsonst! Unter allen opfernden Mädchen war keine Theone! Dann und wann bemerkte er ein dunkelblaues Auge, sitzsam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen bescheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Arme feuriger Jünglinge. Da war die Schaam aus ihrem holdseligen Gesichte weg; und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone!

Die Grazien aber verließen den Charmides nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter  
so



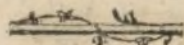
so vielen Thränen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng, und in den heiligen Hain sich begab; da entdeckte er unten am Fußgestell des heiligen Bildes eine halb erloschene Innschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen: denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andre das Fußgestell sorgfältig genug untersucht, und sich an den Zügen der Innschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirne der Liebesgöttin wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: Der himmlischen Venus.

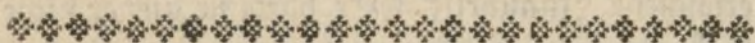
In dem einfältigen Zeitalter, worinn das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn bengelegt habe, den sie nachher unter den späteren Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielin der Cypriischen Mädchen, von ih-





nen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er dabey gedachte, hob seinen Geist zu immer grössern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit seinen eignen Worten erzählen will.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)



#### IV.

### Recension

des

Almanach des Muses 1773. à Paris,  
chez de la Lain (\*)

**W**eisheit und Thorheit, Freude und Kummer, alle Versüßungen und Verbitterungen des Lebens, gehen in unzählig mal veränderten Gestalten auf unserer Erde herum, und bey jeder neuen Umkleidung, die sie vornehmen, gerathen die mehrsten Menschen in Verwirrung; sie wissen nicht mehr, was sie vor sich

(\*) Da wir in der Folge die Leser mit einer ausführlichen Recension der beyden deutschen Muses-Almanache unterhalten werden, so hat der Herausgeber denselben Vergnügen zu machen geglaubt, wenn er Ihnen gegenwärtige, von einem Freund eingeschickte Recension des französischen Muses-Almanach mittheilte, weil sie (wenigstens einigermaßen) dazu dienen wird, eine Vergleichung anstellen zu können, welche, wo nicht zur Ehre der deutschen Muses, wenigstens zum Vortheil des Geschmacks gereichen dürfte.



sich haben. Wie vortheilhaft aber wär' es nicht, hier durchzudringen, der Masquen-Stimme den natürlichen Ton abzulauschen, und mit einem Schulterschlage oder Händedrücken dem verkappten Dinge zuversichtlich sagen zu können: du bist.

Wer in Besitz dieser Gabe wäre, der könnte unsere Philosophen und Kunstrichter selbst noch verschiedenes lehren; denn bisher ist wenig daran gedacht worden, ein Mittel zur verhältnißmäßigen Berechnung des Wohls und des Wehes, dessen der Mensch nach Maasgabe gewisser Verschiedenheiten in seinen innern und äussern zufälligen Beschaffenheiten, Anlagen und Umständen fähig ist, ausfindig zu machen. Indessen, so lange die Philosophen ein solches Mittel nicht herbey schaffen, müssen sie einem jedweden das Recht zugestehen, denjenigen allein für einen weisen Mann zu halten, der über den Werth der Dinge mit ihm ähnlich empfindet. Was mich betrifft, so bin ich ein so mittelmäßiges Geschöpf, daß ich mit keinem weisen Manne durchgehends, hingegen mit allen Gattungen von Thoren wenigstens halb sympathisire. Hieraus folgt, daß mein Beruf zu Bekehrung meiner Mitmenschen der schwächste seyn müsse, der möglich ist. Am wenigsten ist es meine Sache, die Dichter und Künstler mit Strafpredigten anzugehen; diejenigen Dichter und Künstler nemlich, welche Genie oder wahre Laune zu ihrem Werke hinriß; die sich nicht vorher lange fragen durften: was will ich thun? ja, die oft nicht einmal zu fragen hatten: wie richte ich es aus? diejenigen, denen es nie einfiel, mit einem, Siehe da! die Vorbeygehenden zum Erstaunen aufzurufen, sondern die, weil sie wirklich sahen, hörten, und fühlten, in ihr Werk das allgenugsame Saphata aufnahmen, welches ihnen selbst Sinne, Herz und Geist gedfnet hatte; — Mit so wackern Männern mag ich keinen Streit haben; sie machen mir alles recht, vom Homer bis zum Anacreon





vom Klopstock bis zum Koss, vom Milton bis zum Prior und Rochester, vom Corneille bis zum La Fontaine, Dorat, Piron, de Pezay, u. s. w.

Meine Leser werden mit Vergnügen bemerken, daß sich hier der Ausgang aus meiner Vorrede, und zugleich ein Uebergang zu meiner Recension darbietet; denn die zuletzt angeführte Nahmen bezeichnen französische Dichter, die einem alle Jahre in dem Mufen=Allmanach begegnen. Damit ich desto sicherer allen weitem Reflexionen, die ein dazu verwöhnter Kopf nicht immer überwinden kann, ausweiche, will ich der mittelmäßigen Stücke, welche die vor mir liegende Sammlung enthält, nicht erwähnen, und nur die vorzüglichsten nach der Reihe auszeichnen.

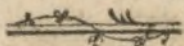
S. 1. Le Portrait reconnu, par M. Dorat. Ein niedliches Compliment, und mit so viel Wärme hergesagt, daß man sich gerne zu dem Dichter hinstellt, und einen Büchling mitmacht.

S. 9. A ma Muse. Ein launiges Sendschreiben Dorats an seine Muse. Der Verfasser hatte sich den Unwillen des Hrn. von Voltaire durch ein kleines Gedicht; Avis aux Sages, zugezogen; er macht seiner Muse deswegen bittere Vorwürfe; Die Thörrin, die Leichtsinrige, was das für ein Seitensprung war!

Toi! censurer l'auteur d'Alcire!  
 afficher le ton magistral!  
 En verité, tu me fais rire  
 avec ton bonnet doctoral.  
 Parcours nos prés & nos bocages;  
 à l'ombre des myrtes naissans  
 fais jouer les Amours volages  
 parmi les Nymphes de nos champs:

mais





mais fuis les monts & les orages;  
novice encore & sans soutien,  
prends désormais l'avis des Sages,  
au lieu de leur donner le tien.

Wenn die Muse, was sie verdorben, nicht wieder gut macht, so will der Dichter nicht weiter von ihr hören. Sie soll nach Genf reisen, und da mit niedergeschlagenen Augen und ohne Lachen, Voltaire erzählen, wie derbe sie, ihrer Thorheit wegen, von Dorat ausgezankt worden sey. Erhält sie Vergeltung, so darf sie wieder kommen, aber zum Wahrzeichen muß sie eine Blume aus dem Kranze des alten Dichters mitbringen.

S. 21. A Madame de C\*\*, par M. de la Harpe. Diese Dame hatte den Dichter mit Hrn. D\*\* ausgehütet. La Harpe erinnert bey dieser Gelegenheit seine Freundin, daß an ihrer jugendlichen Schönheit sein Genie aufgeblühet, und ihr feiner Geschmack sein Leitfaden auf dem Wege zum Parnass gewesen sey.

Nous étions dans l'âge brillant  
& des projets & des conquêtes;  
tes yeux tournoient toutes les têtes;  
ma Muse en vouloit faire autant.

Dem Dichter gelang es nicht so, wie der Schönen; alles huldiget den Grazien, und ein Heer von Feinden verfolgt Mnemosynens Tochter.

Les mortels, les héros, les dieux  
sont tous aux pieds de Cytherée:  
elle est triomphante, adorée;  
Apollon est chassé des Cieux.





L'ignorance nous persécute;  
 la haine veut nous avilir;  
 un lecteur chagrin nous dispute  
 & nos talens & son plaisir.

Mais l'amour veille à votre gloire;  
 deux beaux yeux n'ont point de censeur;  
 & nous chantons notre bonheur,  
 quand nous chantons votre victoire.

Der Hr. de la Harpe schließt sein allerliebstes Gedicht mit einer Ermahnung an seine Freunde zur Liebe und Eintracht.

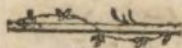
S. 25. Mon Reveil, par M. Dorat. Die glücklichste Laune herrscht durch dieses kleine Gedicht, und giebt ihm eine ansteckende Munterkeit. Der Dichter hat zur Absicht, die Galle des Hrn. Clement eines französischen Kunstrichters zu verdienen; sollte Hr. Clement aber nicht anders, als bey recht viel schwarzer Galle sich wohl befinden können, so verlangt der gutherzige Dichter, daß er vor allen Dingen seiner Gesundheit pflege, und sich selbst und andern so viel Verdruß anrichte, als sein Genius ihm nur immer Kräfte dazu verleihen will. Hier ist der Anfang dieses in seiner Art vortreflichen Stückes:

Ce matin je suis pacifique;  
 l'air est serein, j'ai bien dormi;  
 le calme d'un ciel embelli  
 à mon ame se communique.  
 Au printems je suis peu caustique,  
 & j'aime mieux dans ce mois-ci, (\*)

ma

(\*) Dieses kleine Gedicht wurde im Monath May geschrieben.





ma maitresse, la république,  
& mes rivaux, & mon ami.  
Mon coeur fatigué se repose;  
il a besoin d'un sentiment:  
mais, vous, mon cher Monsieur Clément,  
tâchez donc d'aimer quelque chose . . .  
ça, causons ensemble un moment. &c.

S. 36. Les regrets du premier âge, par Mad.  
la Comtesse de B. —

Dans le monde nos premiers ans  
sont dirigés par l'innocence:  
qu'elle est heureuse notre enfance!  
toujours croire est sa jouissance,  
& tous ses rêves sont charmans. &c.

S. 37. Le loup & le hérisson. Eine wohlge-  
rathne Fabel von Dorat.

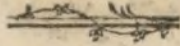
S. 38. La raison & le plaisir, par M. Bernard.  
Ein sehr niedliches Stück. In einige Unrichtigkei-  
ten in den Ideen darf man sich nicht stossen, weil  
man sieht, daß der Verfasser die Vernunft zum  
Besten haben will.

S. 39. Lettre à Mad. la Marquise d'Autremont,  
après un voyage en Grece & en Italie, par M. le  
Chev. de la Tremblaye.

S. 42. Réponse à la lettre précédente.

Der Chevalier hat aus dem Lande der Homere  
und Horaze Materialien zu witzigen Complimenten  
nach Hause gebracht. Am Schlusse seines Briefes





an die Marquisin erwähnt er der Drohung Carls des XII. an die Schweden, ihnen seinen Stiefel zum Regenten anzusetzen. Der Chevalier glaubt, ein Pantoffel der Marquisin, nach Rom ins Vatican geschickt, würde dort ganz artige Wunder thun.

Die ziemlich ausschweifenden Ideen des Chevaliers beantwortet die Marquisin in einem leichten, scherzhaften, natürlichen Tone, der mich ganz bezaubert hat. Ein Paar Stellen muß ich meinen Lesern zur Probe abschreiben.

Esprit léger, réformateur charmant,  
 qui voudriez qu'un Pape, au Capitole,  
 parut pontificalement  
 chauffé des mules d'une folle,  
 qui prétendez que son Divan  
 mette nos pompons en bannieres,  
 & qui bientôt aux têtes à turban,  
 aux fronts à corne, à doliman,  
 iriez nouer nos jarretières,  
 ce projet me paroît galant;

mais croyez - vous qu'on en fut moins en guerre?

Hélas! l'homme est si turbulent!

il faut si peu pour mettre en feu la terre!

Grands ou petits, chacun a son tonnerre,  
 son Olympe & son Vatican.

Die Marquisin glaubt, so lange die Welt daure, werde bey Priestern, Königen, Damen und Poeten kein Friede werden. Glücklich ist, sagt die liebenswürdige Dichterin:

Qui,





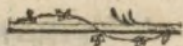
Qui, tranquille dans sa retraite,  
s'applaudit de n'avoir appris  
qu'à crayonner dans ses tablettes,  
ne lit que des historiettes,  
ne voit que le roman du jour,  
& fait, au plus, mouler dans des vignettes  
l'hymne, qu'il consacre à l'amour!  
Pour moi, qui n'ai pas la manie  
de coudre à la robe du tems  
les bagatelles de ma vie,  
& de perdre des jours charmans  
à fomentier la jalousie,  
je redoute peu ses serpens:  
connoit-elle mes rêveries?  
L'éclat est fait pour les talens,  
le secret pour les fantaisies.  
Sans autre esprit que la gâité,  
sans autre feu que celui des faillies,  
je vais, au bruit du grelot des folies,  
me perdre dans l'obscurité:  
le cygne de nos coteries  
expire après avoir chanté.

§. 48. Messire Jean, Fable, par M. de Fumars.

Petit de corps, petit de renommée,  
Messire Jean un jour, si la fable ne ment,  
las de sa taille accoutumée,  
monta sur une chaise: on le trouva très grand.

„ Atten-





„Attendez, ce n'est rien, vous m'allez voir  
géant:“

il grimpa sur un mont & parut un Pygmée.

S. 59. Stances à Mad. de \*\*, par M. d'Arnaud.  
Herr Arnaud behauptet, die Liebe mache den Dichter,  
und führt verschiedene Beispiele zum Beweis an.  
Folgende zwey Strophen machen den Schluß:

Evite l'art: un travail régulier  
gâte souvent les traits de la nature.  
Cede à l'effor d'une ame libre & pure;  
du vrai talent le coeur est le foyer.

Tu lui devras ces transports du génie,  
ce feu sacré qui jamais ne s'éteint;  
l'esprit dessine, & le sentiment peint,  
le sentiment peut seul donner la vie.

S. 65. La Bégueule, Conte, par M. de V. —  
Die Schilderung einer schönen Närrin von so wunderlicher Laune, daß selbst der Zauberstab der Fee Alene nichts hervorzubringen im Stande war, welches sie der Mühe werth geachtet hätte, sich daran zu vergnügen, ist der Hauptgegenstand dieser Erzählung, welche so reich an glücklichen Zügen und mit so anhaltender Munterkeit geschrieben ist, daß man über die Jugendkraft der 80 jährigen Muse des Dichters zu Ferney erstaunen muß.

S. 72. L'yvrogne philosophe. — Ein drolliges Ding.

S. 78. Epitaphe par Piron.

J'acheve ici bas ma route:  
c'étoit un vrai casse-cou;  
j'y vis clair, je n'y vis goute;  
j'y fus sage, j'y fus fou.  
A la fin j'arrive au trou

que



que n'echappent fou ni sage,  
pour aller je ne fais où:  
adieu, Piron, bon voyage!

S. 87. L'aigle & la corneille, fable, par M. Dorat. Man wird wenig Fabeln anführen können, welche vor dieser den Vorzug behaupten.

S. 117. A Glycere; par M. Guibert. Glycerens schöner Mund, versichert Hr. Guibert, schwatze einem mehr Freude ins Herz, als alle Vernunft hinein zu raisonniren im Stande sey, und der Einfluß von Glycerens Augen sey in dieser Absicht weit beträchtlicher, als alles was Genie und Tapferkeit zu erzwingen vermöchten.

Eh! que nous importe ici-bas  
qu' une planette soit un monde,  
que la terre soit platte ou ronde,  
qu' elle tourne ou ne tourne pas?  
Qu' elle est notre sote logique?  
La plus vraie & la plus antique,  
celle enfin qui prouve le mieux  
en Europe, comme en Afrique,  
c' est celle de deux jolis yeux;  
la tienne, Glycere, est unique:  
car je crois tout ce que tu veux.

S. 124. La colombe & l' enfant, Par M. le Marquis de Pezay. Ein Kind lief, mit seinem Bogen in der Hand, durch ein Gebüsch. Nahe dabey wiegte sich, Liebe girrend, eine weiße Taube. Das Kind erblickt den Vogel; in ihm ein Ziel; legt an, tödtet, und freuet sich, daß es treffen konnte. Nun hüpfet es zu seinem Raube hin, lächelt, mit unschuldiger Grausamkeit, aus der Ferne ihm entgegen. — Da steht der kleine Sieger bey der sterbenden Taube, — siehst ihr Blut, hört ihren letzten Todesseufzer, flieht und zerfließt in Thränen.

Toi,





Toi, qui vas décochant les traits de la satire,  
 toi, qui te fais un jeu de blesser tant de coeurs,  
 approche de plus près ceux que ta main déchire;  
 & le bon mot qui t'a fait rire,  
 te coutera souvent des pleurs.

Den Leser wird hiebey die Fabel von den Knaben und dem Frosche einfallen: aber auch das ist schon Verdienst, daran erinnert zu haben.

S. 127. Le rêve d'un Musulman, par M. Dorat. Dieses bekannte schöne Gedicht ist hier, einiger Veränderungen wegen, aufs neue abgedruckt worden.

S. 149. Epitre à M. Dorat, par un Aide Maréchal Général des logis employé en Provence. (le Marquis de Pezay.) Ein kleiner leichter Croquis von der Provence.

S. 163. Moyen de parvenir, fable, par M. de Fumars. Der Vorhang im Comödien-Saale war aufgezo- gen; die Menge der Zuschauer drängte sich zum Theater hin, voll Begierde auf das neue Stück, dessen Vorstellung man erwartete: da kam eine kleine gebrechliche Creatur herbey geschlichen, zupfte die Zuschauer am Kleide, und bat demüthig, vorgelassen zu werden, indem er augenscheinlich keinem Menschen im Gesicht stehen könne. — Man hat Mitleiden mit dem armen Zwerge, man lacht über seine possierliche Gestalt, und beredet sich wechselsweise, ihn vorzulassen:

On s'ouvre; il passe, il laisse rire;  
 on le pousse, on le porte, il est sur le devant,  
 & la, pour son remerciement,  
 à leurs yeux ébahis, notre nain, sans mot dire,  
 de moment en moment  
 est moins petit, grandit, s'élève, est un géant.  
 Voulez-vous avancer, faire votre chemin?  
 n'offusquez pas, paroissez nain.

S. 181.



S. 181. Le déclin de la jeunesse, epitre à M. Borelli, par M. Barthe. Die Franzosen haben sich in dieser Gattung Gedichte hauptsächlich hervor gethan, und das gegenwärtige wird seine Stelle neben den interessantesten behaupten. Der Dichter, nahe an seinem vierzigsten Jahre, beklagt die entflohenen Freuden seiner Jugend:

Ami, quand les objets divers  
frappant nos yeux à peine ouverts,  
viennent éveiller la pensée,  
la main d'une riante Fée  
enchante pour nous l'univers.  
Grace à son heureuse magie,  
tout vit, tout plait, tout rit alors,  
& la séduisante folie,  
l'amour, à nos premiers transports  
offrant la coupe de la vie,  
verse la douceur sur ses bords.

Wie leicht ist es, alsdann glücklich zu seyn. Was diese oder jene Freude in Thorheit verwandelt, kennen wir noch nicht; alles um uns herum ist reine Lust und Wahrheit. Aus diesem süßen Traumgesichte werden wir nach und nach aufgeschreckt; wir erfahren, daß wir Weisheit vonnöthen haben, und die Herrschaft der Vernunft wächst.

Le tems dans ses mobiles mains,  
tient la balance de la vie;  
sous un poids qui toujours varie,  
il fait flotter les deux bassins;  
dans l'un est la triste sagesse,  
& dans l'autre le doux plaisir,  
au gré du tems, non du désir,  
quand l'un s'éleve, l'autre baisse.  
Hélas! je touche à la saison  
où le plaisir monte & s'envole,  
& le bassin de ma raison  
acquiert un poids qui me désole.

Der





Der Zauber, der vordem alle Gegenstände so reizend gestaltete, ist verschwunden: „sogar eine Schöne, sagt der Dichter, muß wirklich schön seyn, wenn ich sie dafür halten soll.“

C'en est donc fait! je ne suis plus  
au pays des douces chimères;  
peut-être ai-je acquis des lumieres;  
mais que de plaisirs j'ai perdus!

O souvenirs! tableaux rians,  
qui reproduisiez dans vos songes  
ce qui n'est plus! heureux mensonges!  
ah, rendez-moi mes dix-huit ans.  
Rendez-moi la première fête  
qui m'inspira mes premiers vers;  
le charme des premiers concerts;  
pour des soupers à vingt couverts,  
mes premiers soupers tête à tête;  
tant de momens presque effacés;  
des ris au lieu d'un froid sourire,  
& mes tourmens & mon delire;  
& tous les pleurs que j'ai versés.

Ich beschliesse hiemit meinen Auszug, welcher viel zu weitläufig ausgefallen wäre, wenn ich aller Gedichte des Pariser Muses-Allmanachs, die Aufmerksamkeit verdienen, hätte erwähnen, oder gar einzelne Schönheiten davon ausheben wollen. Ich wünsche, daß zu Anfang des künftigen Jahres der Recensent der deutschen Muses-Allmanache sich in einem ähnlichen Bedränge befinden möge.

W. S.

